

Frank Berger studierte Geschichte und Germanistik. Er war im Kestner-Museum Hannover tätig und wurde 1992 promoviert. Sein Forschungsgebiet umfasst römische, mittelalterliche und neuzeitliche Numismatik. Als Kurator im Historischen Museum Frankfurt ist er zuständig für das Münzkabinett, Waffen, Modelle, Dioramen und Technik.

Umschlagabbildung: Frei nach einem Porträt von Johann Wolfgang von Goethe, Radierung von Karl Bauer um 1920, nach Goethe-Bildnissen um 1810 © akg-images

»Wer sich aufs Geld versteht,
versteht sich auf die Zeit.«

Johann Wolfgang von Goethe

Zeit für einen Kassensturz: Waren die Poeten früher wirklich arm? Konnte man in der Romantik etwa Geld mit Gedichten verdienen? Der Frankfurter Historiker Frank Berger ist diesen Fragen nachgegangen. Nach jahrelanger akribischer Forschungsarbeit erzählt er lebendig aus Briefen, Tagebüchern und anderen Quellen und berichtet über die finanziellen Angelegenheiten von 71 Dichtern, Komponisten und anderen Künstlern sowie Kulturschaffenden aus der Goethezeit und der Romantik. In einfühlsamen biografischen Skizzen erläutert er, welches Einkommen in welcher Lebenssituation was bedeutete: Armut, ein gesicherter Lebensunterhalt oder Luxus.

Ergänzend dazu hat er aufgrund umfangreicher Berechnungen erstmals die Grundlage dafür geschaffen, Geldbeträge seit dem frühen 19. Jahrhundert mit denjenigen der heutigen Zeit zu vergleichen – eine Pionierarbeit.

www.verlagshaus-roemerweg.de

€ 20,00 (D)
€ 20,60 (A)

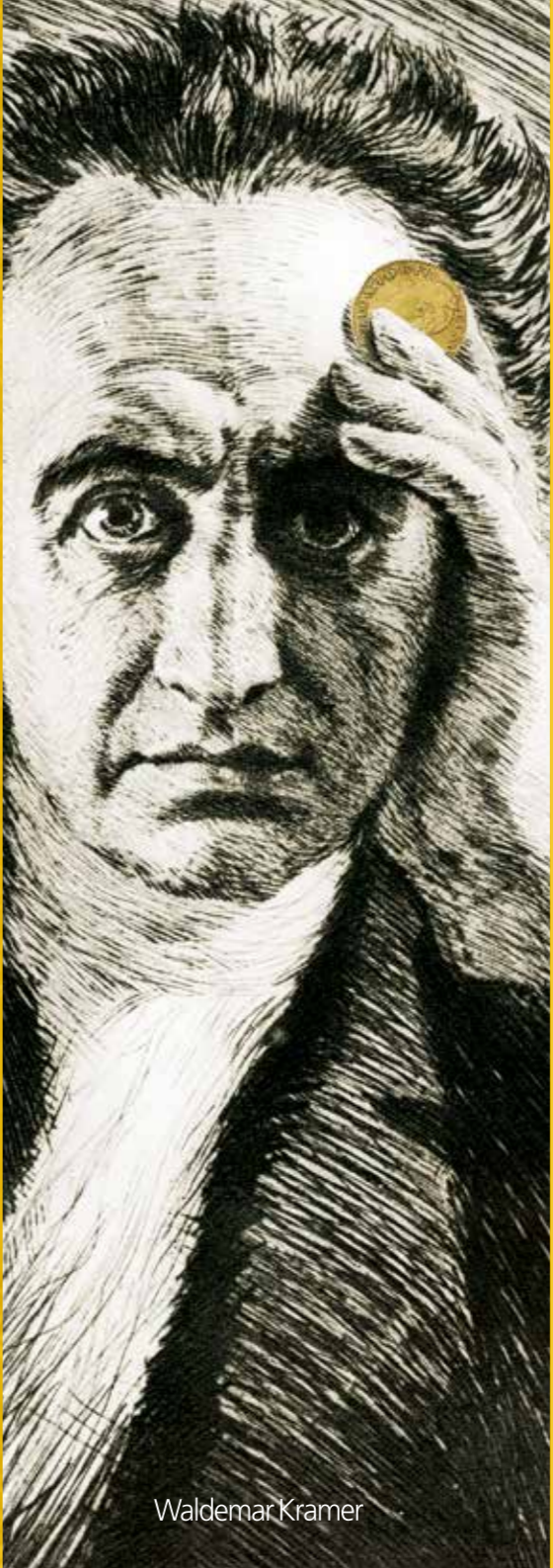
ISBN 978-3-7374-0486-0

Frank
Berger

DAS GELD DER DICHTER
in Goethezeit und Romantik | 71 biografische Skizzen über Einkommen und Auskommen

Waldemar Kramer

DAS GELD DER DICHTER
in Goethezeit und Romantik | 71 biografische Skizzen über Einkommen und Auskommen



Waldemar Kramer

Die Bezifferung der Kaufkraft älterer Beträge
in heutigen Angaben

Grundlage der Bewertung ist der Vergleich des durchschnittlichen Jahresentgelts in Deutschland. Seit 1891 wurde es in der Statistik des Deutschen Reiches erfasst. Die Mark als Währung des Deutschen Reiches wurde 1871 als Drittelwert des preußischen Talers eingeführt. Dieses 1750 für das Königreich Preußen geschaffene Nominal enthielt 16,7 Gramm Silber. 700 Mark des Jahres 1891 entsprechen 233 1/3 Taler. Das Durchschnittseinkommen um 1810/1830 bewegte sich um die 200 (preußische) Taler. Dem heutigen Jahreseinkommen gegenübergestellt hat der Taler eine ungefähre Kaufkraft von 200 Euro, im Jahr 2020 geschätzt.

Durchschnittliches Jahresentgelt in Deutschland

2020	40.000 € (Schätzung)	1952	3852 DM
		1947	1833 RM
2017	37.103 €	1942	2310 RM
2012	33.002 €	1937	1856 RM
2007	29.951 €	1932	1651 RM
2002	28.626 €	1927	1742 RM
2001	55.216 DM	1922	Inflation
1997	52.143 DM	1917	1446 Mark
1992	46.820 DM	1912	1164 Mark
1987	37.726 DM	1907	987 Mark
1982	32.198 DM	1902	841 Mark
1977	24.945 DM	1897	741 Mark
1972	16.335 DM	1891	700 Mark
1967	10.219 DM	1810/30	200 Taler
1962	7328 DM		(Schätzung)
1957	5043 DM		

Nachweis: Sozialgesetzbuch (SGB) Sechstes Buch (VI) – Gesetzliche Rentenversicherung (Artikel 1 des Gesetzes vom 18. Dezember 1989, BGBl. I, S. 2261, 1990 I S. 1337), Anlage 1 Durchschnittsentgelt in Euro/DM/RM.



Karolin 1736



Friedrichsdor 1750



Dukat 1749



Louisdor 1786



Napoleondor 1803



10 Taler 1813

Beispiele für Umrechnungen in EURO (2020)

1.192.699 fl.	138,35 Mio €	Vermögen Peter Anton Brentanos 1797
1.000.567 fl.	116 Mio €	Gesamtvermögen Cottas 1832
43.500 Taler	8,7 Mio €	Kaufpreis von Reimers Palais in Berlin 1816
67.729 fl.	7,85 Mio €	Vermögen von Clemens Brentano 1840
22.000 Taler	4,4 Mio €	Erwerb von Oßmannstedt durch Wieland 1797
18.000 Taler	3,6 Mio €	Vermögen der Rahel Levin 1811
24.864 fl.	2,88 Mio €	Vermögen Bettine von Arnims 1826
11.000 Taler	2,2 Mio €	Ein schöner Landsitz bei Dresden 1816
10.000 Taler	2 Mio €	Gehalt von Cornelius in Düsseldorf 1819
10.000 Taler	2 Mio €	Savigny 1842 als preußischer Staatsminister
8000 Taler	1,6 Mio €	Pachteinnahmen und Schuldenzinsen Arnims um 1813
9018 fl.	1,26 Mio €	Hinterlassenschaft Beethovens 1827
10.600 fl.	1,23 Mio €	Landsitz Georg Brentanos in Rödelheim
5000 Taler	1 Mio €	Spitzenverdienst Schellings als Professor in Berlin 1840
5100 fl.	591.600 €	Cornelius 1825 als Spitzenverdiener in Bayern
4000 Taler	800.000 €	Bildungsreise der Brüder Arnim 1801–1804
3000 Taler	600.000 €	Endgehalt Goethes ab 1816
2000 Taler	400.000 €	benötigt Schiller 1804 zum »anständigen Leben«
2000 Taler	400.000 €	Hegel 1816 als Professor in Berlin
2000 Taler	400.000 €	Weber als Kapellmeister in Dresden 1817
1525 Taler	305.000 €	Jahresetat Schillers 1802
1500 Taler	300.000 €	Eichendorff als Oberpräsidialrat in Königsberg 1824
1200 Taler	240.000 €	Anfangsgehalt Goethes in Weimar 1776
1200 Taler	240.000 €	J. Grimm 1831 als Professor in Göttingen
1200 Taler	240.000 €	Herder 1776 in Weimar als Oberpfarrer und Superintendent
1620 fl.	226.800 €	Jahresgehalt lt. Arbeitsvertrag Beethovens 1809
4000 Francs	216.000 €	J. Grimm als Staatsrat 1808 in Kassel bei König Jérôme
1000 Taler	200.000 €	Wieland 1772 als Hofrat und Prinzenerzieher
1000 Taler	200.000 €	Jahrespension an Z. Werner 1809
1000 Taler	200.000 €	Ehrensold für Tieck 1842
1425 fl.	165.300 €	Ausstattung der Günderrode 1797
1200 fl.	139.200 €	Goethes Jahreseinkommen als Student
600 Taler	120.000 €	Pensionszusage an Wieland 1772
587 Taler	117.400 €	Jahreseinkommen von Z. Werner 1801
1000 fl.	116.000 €	Creuzer als Professor in Heidelberg 1803

Beispiele für Umrechnungen in EURO

	Gramm Silber	Euro
Konventionstaler	23,386	283
Rechnungstaler zu 13 ⅓ e.f.M.	17,55	210,5
Konventionsgulden	11,69	140
Gulden zu 24 e.f.M.	9,74	116
Preußischer Taler/Vereinstaler	16,70	200
Krontaler	25,75	307
Laubtaler	27,03	324
5 Franken	22,50	269
Gulden 1837 zu 24 ½ e.f.M.	9,54	114
Franc	4,5	54
Hamburger Mark Kurant 1817	6,4	77
Groschen Konventionsmünze		11,7
Kreuzer Konventionsmünze		2,33
Kreuzer rheinisch		1,94

Bei Umrechnung Gold zu Silber mit 1:15 um 1795:

	Gramm Gold	in Silber	Euro
Louisdor	7,02	105,3	1261
Carolin Bayern 1726	7,5	112,5	1347
Friedrichsdor 1806–1853	6,03	90,45	1083
Dukat Niederlande/Österreich	3,44	51,8	620



Konventionstaler 1772



Reichstaler 1789



Laubtaler (Ecu) 1782



Krontaler 1792

Frank Berger
Das Geld der Dichter

Frank Berger

Das Geld der Dichter

in Goethezeit und Romantik

71 biografische Skizzen
über Einkommen und Auskommen

Inhaltsverzeichnis

Vom Geld der Dichter	9
Thesen	14

KAPITEL 1

DAS EINKOMMEN DER DICHTER, DICHTERINNEN, GELEHRTEN, MALER UND MUSIKER DER GOETHEZEIT UND ROMANTIK	17
--	-----------

1.1 Dichter	18
Mühsame Gutswirtschaft: Ludwig »Achim« von Arnim	18
Exkurs: Bettine von Arnims Engagement in der Welt der Armen	24
Reiche Kaufleute: Familie Brentano und Clemens Brentano	29
Der arme Baron: Joseph von Eichendorff	36
Der weltfremde Edelmann: Friedrich de la Motte Fouqué	42
Der Meister aller Dinge: Johann Wolfgang Goethe	47
Der dichtende Nesthocker: Friedrich von Hardenberg »Novalis«	50
Der begabte Knabe: Johann Peter Hebel	54
Die finanzielle Niete: Johann Gottfried Herder	56
Sohn seiner Mutter: Friedrich Hölderlin	61
Der geniale Verschwender: Ernst Theodor (Amadeus) Hoffmann	65
Der ewige Schuldner: Johann Heinrich Jung-Stilling	69
Der verpeilte Offizier: Heinrich von Kleist	72
Literat und Soldat: Friedrich Maximilian Klinger	77
Tod durch Erfolg: August von Kotzebue	81
Flach und erfolgreich: August Lafontaine	85
Der sensible Stürmer: Jakob Michael Reinhold Lenz	88
Freund der Griechen: Johann Wilhelm Müller	92
Erfolg nach Armut: Jean Paul Friedrich Richter	95
Ein Lob der Gattin: Friedrich Rückert	101
Verschwender aus Lebenskürze: Friedrich Schiller	105
Der gelehrte Hausfreund: August Wilhelm Schlegel	110
Die finanzielle Nullnummer: Friedrich Schlegel	113

Der arme Wandersmann: Johann Gottfried Seume	119
Schuldenkönig der Romantik: Ludwig Tieck	125
Gute Heirat: Ludwig Uhland	131
Durch Bildung zu Ansehen: Johann Heinrich Voß	134
Jugendliche Hoffnung: Wilhelm Heinrich Wackenroder	137
Der abgesicherte Frauenfreund: Zacharias Werner	139
Geistreich und berechnend: Christoph Martin Wieland	142

1.2 Literatinnen 146

Wohlhabend untergebracht: Karoline von Günderrode	146
Die zähe Literatin: Therese Huber, geb. Heyne	150
Opfer der Mitgift: Charlotte von Kalb, geb. Marschalk von Ostheim	153
Weibliche Bestseller: Sophie von La Roche, geb. Gutermann von Gutershofen	156
Frau der Freiheit: Sophie Mereau, geb. Schubart	160
Die berechnende Mutter: Johanna Schopenhauer, geb. Trosiener	166
Dichterin und Mutter: Sophie Tieck	169
Bankierstochter mit Ambition: Rahel Varnhagen von Ense, geb. Levin	174
Literatin unter Literaten: Caroline von Wolzogen, geb. von Lengefeld	177

1.3 Gelehrte 179

Vom Leibeigenen zum Professor: Ernst Moritz Arndt	179
Der edle Flüchtling: Adelbert von Chamisso	183
Der arme Philosoph: Johann Gottlieb Fichte	186
Die hessischen Gelehrten: Jacob Grimm und Wilhelm Grimm	193
Der lebensnahe Denker: Georg Wilhelm Friedrich Hegel	195
Entdecker neuer Welten: Alexander von Humboldt	200
Der reiche Minister: Wilhelm von Humboldt	202
Experimente ohne Geld: Johann Wilhelm Ritter	206
Berechnender Jurist: Friedrich Carl von Savigny	209
Der fleißige Philosoph: Friedrich Wilhelm Schelling	213
Einträgliche Predigten: Friedrich Schleiermacher	217

1.4 Verleger und Journalisten	221
Der erfolgreiche Unternehmer: Friedrich Justin Bertuch	221
Experte in Finanzen: Ludwig Börne	224
Verleger mit Weitsicht: Johann Friedrich Cotta	227
Der störrische Publizist: Joseph Görres	230
Der geniale Komödiant: August Wilhelm Iffland	233
1.5 Tondichter	235
Musiker mit Geldproblemen: Albert Lortzing	235
Lost in Hanover: Heinrich Marschner	238
Der solide Komponist: Louis Spohr	240
Der beliebte Realist: Carl Maria von Weber	243
1.6 Maler	247
Der unbescheidene Malerfürst: Peter Cornelius	247
Das hoffnungsvolle Talent: Karl Philipp Fohr	250
Überschaubare Erfolge: Caspar David Friedrich	253
Künstler und Lehrer: Ludwig Emil Grimm	256
Ein Hesse in Rom: Johann Martin von Rohden	259
Unterhalt aus Hamburg: Philipp Otto Runge	261
Baumeister des Königs: Karl Friedrich Schinkel	263
1.7 Wien, ein monetärer Sonderfall	267
Geldverhältnisse	267
Einkommen	269
Preise	271
Die Finanzen im Blick: Ludwig van Beethoven	273
Angsthase des Lebens: Franz Grillparzer	277
Was kostet die Welt: Wolfgang Amadeus Mozart	279
Theater bringt Geld: Ferdinand Raimund	284
Geld ist nicht wichtig: Franz Schubert	287

KAPITEL 2	
DAS LEBEN, EINE FINANZIELLE ANGELEGENHEIT	291
2.1 Grundlage des Daseins: Soziale Herkunft	292
2.2 Nichts für Arme: Das Studium	294
2.3 Berufsperspektiven: Hauslehrer – Lehrer – Pfarrer – Beamter	299
2.4 Konventionelle Zweisamkeit: Die Ehe	302
2.5 Seltene Exemplare: Schreibende Frauen	305
2.6 Brief- und Reisekosten	307
2.7 Soll und Haben: Umgang mit Geld	310
KAPITEL 3	
MÜNZE, EINKOMMEN UND GELDWERT	313
3.1 Gulden, Taler, Dukat und Louisdor: Das Geld der Goethezeit	314
3.2 Wofür gibt man sein Geld aus? Struktur der Ausgaben	320
3.3 Die große Mehrheit: Am Existenzminimum	323
3.4 Spitzen der Gesellschaft: Reichtum und Vermögen	326
3.5 Zwischen oben und unten: Finanzielle Schichtung	329
3.6 Die Mitte als Maß: Durchschnittseinkommen	333
3.7 Wie viel Euro sind ein Taler? Überlegungen zum Geldwert	339
Zum Abschluss	345
Literaturverzeichnis	347
Abbildungsverzeichnis	352
Dank	353

Die Absicht dieses Buches ist eine umfassende und nachvollziehbare Einschätzung der finanziellen Verhältnisse deutscher Dichter und Künstler der Goethezeit und Romantik. Großzügig wird dafür der Zeitraum von etwa 1750 bis 1850 betrachtet. Diese Zusammenstellung finanzieller Miniaturen großer Geister hat nicht den Anspruch einer wissenschaftlichen Arbeit. Im Einzelfall kann sie als Anregung empfunden werden, hier eingeschlagene Pfade weiterzuverfolgen.

Als Johann Wolfgang Goethe 1749 in Frankfurt geboren wurde, verstand man unter »Deutschland« das Gebiet, in dem die deutsche Sprache herrschte. Das Staatsgebilde, dem auch die Stadt Frankfurt angehörte, war das »Heilige Römische Reich Deutscher Nation«. Dieses Staatswesen bestand aus ca. 390 Reichsgliedern, den Kurfürsten, Erzbischöfen, Bischöfen, Fürsten, Äbten, Äbtissinnen, Ritterorden, Grafen, Herren und Städten. Alle diese Herrschaften hatten mehr oder weniger das Recht, eigene Münzen zu prägen. Das Oberhaupt des Reiches war in der Regel ein in Wien residierender Habsburger, der von den Kurfürsten in Frankfurt gewählt und zum Kaiser gekrönt worden war. Dieses Reich war ein übernationales und disparates Staatsgebilde, das strukturell nicht zu Machterweiterung und Expansion fähig war. Nach innen war es die Aufgabe des Kaisers, für Frieden und Rechtsschutz zu sorgen. Darauf legten vor allem die kleineren Reichsglieder großen Wert.

Die größte politische Belastung für das Heilige Römische Reich war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Konflikt zwischen Preußen und Österreich, personalisiert durch Friedrich den Großen und Maria Theresia. Dieser Gegensatz spiegelte sich auch im Münzwesen beider Kontrahenten wider. Am Ende zerfiel das Reich durch die expansive Politik äußerer und innerer Mächte. Es erlosch mit der Niederlegung der Reichskrone durch Kaiser Franz II. am 6. August 1806.

Die Geisteshaltung der Zeit war geprägt vom Glauben an Vernunft und Aufklärung. Naturwissenschaften und Bildung standen im Fokus und nicht mehr Tradition und Gewohnheitsrecht. Die Denker der Aufklärung waren der Meinung, mit Vernunft und Fortschritt die Probleme des menschlichen Daseins und Zusammenlebens lösen zu können. Ihre Impulse beeinflussten in unterschiedlicher Weise Literatur und Politik. In Paris kam es 1789 zur Revolution, die den absolutistischen Königsstaat in Frankreich abschaffte und die Republik einführte. Eine Spätfolge dieser Umwälzungen war die Herrschaft Napoleons, durch den das »erste« deutsche Reich sein Ende nahm.

Münzwesen und Geldverkehr in Mitteleuropa waren ebenso unüberschaubar wie die territoriale Situation. Um 1800 zirkulierten im Reich mehr als tausend verschiedene Münzsorten. Dennoch lässt sich diese extreme Unübersichtlichkeit auf einen gemeinsamen Nenner bringen: das Silber. Auf dem Kontinent, mit Ausnahme von Bremen, herrschte die Silberwährung. Eine Art Leitnominal war die große Silbermünze von etwa 22 bis 30 Gramm in Gestalt des Konventionsalers, des preußischen Talers, des französischen Laubtalers, des Kronentalers der Österreichischen Niederlande, des Scudos in Italien oder des Rubels. Der Wert dieser Stücke untereinander war den Kaufleuten bekannt und ebenso der Silbergehalt und der reale Wert aller kleineren Münzstücke. Somit sind alle Angaben von Geldwerten dieser Zeit miteinander vergleichbar.

Durch Napoleon kam es 1806 zu einer grundlegenden politischen Neuordnung Mitteleuropas. Schon drei Jahre zuvor wurden 110 kleinere Staaten aufgelöst und anderen Gebieten zugeschlagen. Auf Initiative des französischen Kaisers entstand der »Rheinbund«, ein Zusammenschluss von etwa 20 kleineren deutschen Staaten mit dem Fürstprimas Carl von Dalberg an der Spitze. Zwar bestand diese Konföderation nur bis 1813, doch es erfolgten in dieser Zeit bedeutende Maßnahmen der staatlichen Modernisierung in gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht. Die Idee des Rheinbundes war die Schaffung eines »dritten Deutschlands« neben den Großmächten Preußen und Österreich, somit ein ferner Vorläufer der alten Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis 1989. Nachfolger des alten Reiches wurde nach den Niederlagen Napoleons im Jahr 1815 der Deutsche Bund. Die Gründungsakte wurde von Vertretern von 34 Fürstentümern und 4 freien Städten (Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt) unterzeichnet. Hauptstadt des Bundes war Frankfurt, wo die Bundesversammlung ihren Sitz im Palais Thurn und Taxis hatte.

Die Folgen der Napoleonischen Kriege waren ungeheure Verluste an Menschenleben, verwüstete Landschaften, konfisziertes Eigentum und staatliche Überschuldung. Die leeren Kassen hatten zur Folge, dass permanent Stellen gestrichen wurden und Absolventen der Universität kaum auf eine Anstellung im Staatsdienst hoffen konnten. Auf den lange erhofften Frieden folgte kein Wohlstand, es kam eher noch schlimmer. Durch den weltweit wirksamen Vulkanausbruch des indonesischen Tambora 1815 gab es von 1816 bis 1819 die schlimmste Missernte und Hungersnot dieser Epoche. Überdies überschwemmten nach dem Ende der Napoleonischen Kontinentalsperre billige britische Waren den Kontinent und ruinierten die heimischen Gewerbe.

Vor diesem Hintergrund begann die Zusammenarbeit der 38 deutschen Staaten im Deutschen Bund unter der klugen Regie des österreichischen Staatskanzlers Clemens von Metternich. Die Mitglieder dieser Föderation waren in der Handhabung ihrer Verfassungs-, Rechts- und Handelspolitik souverän. Dies galt auch für das Münzwesen, wo es seit 1834 im Bereich der Zoll- und Geldpolitik zu staatlichen Vereinbarungen kam, die zu erheblichen Handelserleichterungen führten. Die in dieser Zeit von England ausgehende industrielle Revolution führte auf dem Kontinent zu erheblichen Verbesserungen der Infrastruktur, wie etwa Chausseebau, Dampfschiffahrt und Eisenbahnbau. Bereits bestehende gewerbliche Verdichtungen im Rheinland, Sachsen, der Rheinpfalz und Südhessen wurden zu Vorreitern der Industrialisierung. Allerdings war Deutschland noch ganz überwiegend agrarisch geprägt. In den eher ländlichen und vom Handwerk und Kleingewerbe dominierten Gebieten kam es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Verarmung breiter Schichten.

Goethe, der diese Zeitenwende in der komfortablen Situation eines wohlhabenden Ministers erlebte, blickte mit Zuversicht auf die künftigen Entwicklungen im deutschen Geldwesen: »Mir ist nicht bange«, sagte Goethe, »daß Deutschland nicht eins werde; unsere guten Chausseen und künftigen Eisenbahnen werden schon das ihrige tun. Vor allen aber sei es eins in Liebe untereinander, und immer sei es eins gegen den auswärtigen Feind. Es sei eins, daß der deutsche Taler und Groschen im ganzen Reich gleichen Wert habe; eins, daß mein Reisekoffer durch alle sechsunddreißig Staaten ungeöffnet passieren könne. Es sei eins, daß der städtische Reisepaß eines weimarischen Bürgers von dem Grenzbeamten eines großen Nachbarstaates nicht für unzulänglich gehalten werde, als der Paß eines Ausländers. Es sei von Inland und Ausland unter deutschen Staaten überhaupt keine Rede mehr. Deutschland sei ferner eins in Maß und Gewicht, in Handel und Wandel und hundert ähnlichen Dingen, die ich nicht alle nennen kann und mag.« (Zu Eckermann am 23. 10. 1828)

Im Gegensatz zu Goethes optimistischer Vision war die dichterische Gegenwart oft genug bedrückend: »Wenn wir doch bloß das Geld abschaffen könnten!« Der Stoßseufzer des Dichters und »Königs der Romantik« Ludwig Tieck ist nicht nur Ausdruck von Verzweiflung angesichts drückender Schulden. Er steht zugleich für eine gewisse antimonetäre Grundhaltung mancher Dichter. Die finanzielle und ökonomische Situation der klassischen Dichter, Maler und Tonkünstler war selten Thema größerer Untersuchungen. Nur bei Goethe, Schiller, Mozart und Beethoven sind wir über deren Finanzen recht gut informiert.

Dagegen fehlt bei vielen der hier behandelten Personen eine größere Darstellung der finanziellen Situation. Die Quellen dazu sind immer vorhanden und Geldangaben in Briefwechseln etwa finden sich alles andere als selten.

In den gängigen Biografien von Dichtern, Dichterinnen, Denkern, Malern und Musikern korrelieren die behandelten Lebensabschnitte der Helden meist mit ihrem künstlerischen Werk. Wenn in Darstellungen zur Goethezeit dem Geld und Geldeswert ein Kapitel gewidmet wird, dann ist dies die Ausnahme. Zu nennen sind Walter H. Bruford¹ oder Doris Reimer². Die Beiträge in Sammelbänden mit so interessant klingenden Titeln wie *Genie und Geld. Vom Auskommen deutscher Schriftsteller*³ oder *Europa – Die Dichter und das Geld*⁴ liefern nur sehr dürftige Angaben zum finanziellen Dasein der Dichter.

Warum ist die Darstellung dieser Geldverhältnisse in Literatur und Biografie so selten? Die Antwort ist naheliegend. Weil Biografen aus dem Bereich der Germanistik nicht mit den verworren erscheinenden geldgeschichtlichen Zusammenhängen Deutschlands dieser Zeit vertraut sind. Bei vielen Historikern ist es nicht anders, besteht doch eine fast »grundsätzliche Fremdheit der Historiker gegenüber der Numismatik«, wie Bernd Kluge, seinerzeit Direktor des Münzkabinetts der Staatlichen Museen zu Berlin, treffend bemerkte⁵. Denn: Karolin und Dukaten, Gulden und Konventionstaler, Groschen und Heller, Reichstaler und Mark, Kreuzer und Friedrichsdor, Batzen und Laubtaler, Pfennig und Louisdor, solche Geld- und Münzbegriffe bevölkern zwar die Lebenswelt der Dichter, jedoch nur wenige Leser und Forscher der Gegenwart haben davon eine rechte Vorstellung.

Diese Darstellung will hier gegensteuern. Für eine größere Anzahl von Künstlern der Goethezeit und Romantik wurden konkrete Geldbelege zusammengetragen. Insofern handelt es sich um eine reine Kompilation. Im Gegensatz zu heute war es in der Goethezeit weder unanständig noch ungewöhnlich, offen über Geld und Einkommen zu sprechen, was den Briefwechseln anschaulich zu entnehmen ist. Beabsichtigt ist eine nachvollziehbare Darstellung der finanziellen Situation der Dichter und Denker in der Goethezeit bzw. Romantik. Am Anfang stehen Herkunft, Ausbildung und Ausbildungsmöglichkeiten. Es werden also familiärer Hintergrund und Erbschaften, Haushalt und Lebensführung, das berufliche Ein-

kommen durch Dichtung, Musik und Malerei sowie die finanzielle Situation am Lebensende betrachtet. Zu einem bestimmten Zeitpunkt wurde jeder der Dichter und Künstler zum ökonomischen Akteur des ererbten oder selbst erworbenen Geldes. Einige wenige (Clemens Brentano) hatten das Privileg, sich nicht um die Einnahmen, sondern nur um die Ausgaben kümmern zu müssen.

Die Geldangaben erscheinen in Währungen, Münzen und Beträgen ihrer Zeit. Davon ausgehend soll in einem gewissen Rahmen auf die Frage eingegangen werden, in welcher Relation die Münzen und das Geld der Romantik zu den Finanzen von heute stehen. Bezugsgröße für einen nachvollziehbaren Vergleich der finanziellen Situation ist das durchschnittliche Jahreseinkommen in Deutschland der Zeit von etwa 1780 bis heute. Damit steht ein Messwert im Raum, der für jeden Zeitpunkt der letzten 250 Jahre und auch in der Zukunft die finanziellen Umstände des Künstlers handhabbar macht. Konkret also: Wie viel Euro des Jahres 2020 entsprechen ungefähr einem Taler des Jahres 1810? Oder in DM im Jahr 1980? Das Einkommen Hölderlins als Hauslehrer in Frankfurt – er bekam 400 Gulden im Jahr – kann in DM von 1960 ebenso beziffert werden wie in Euro von 2017 oder künftig in Euro des Jahres 2030.

In der Goethezeit finden wir allortorten Geldangaben über das Jahreseinkommen wie diese: »Alle Rechnungen sind bezahlt. Ich kann für 600 Gulden des Jahres artig mit meiner Nichte leben«⁶ und »daß man mit kaum 400 Taler in Berlin und in der uns anständigen Lebensweise eine Familie nicht erhalten kann, sieht ein jeder leicht ein«⁷. Sind nun 600 Gulden im Jahr viel Geld und 400 Taler wenig Geld? Wie viel Gulden sind ein Taler? Was ist das Existenzminimum? Wie hoch war ein durchschnittlicher Verdienst? »So konnte man von einem Tagelöhner, der 50 Taler einnahm, sagen, er habe gut zu leben [...] von einem Mann von Stand, der 500 Taler einnahm, er habe kümmerlich zu leben, und ihn seinem Stande gemäß für arm ansehen«⁸.

Alle Aussagen, die zu dieser Fragestellung getroffen werden, bewegen sich in einem weitgesteckten Rahmen. Die Methode des monetären Vergleichs der Jahreseinkommen kann eine Fülle von Einwänden hervorrufen. So waren bei Anstellungen der Goethezeit meist Sachleistungen einbezogen, die nicht immer einfach zu quantifizieren sind. Dazu gehören freie Wohnung, Lieferung von Brennmaterialien, Zuteilung von Brotgetreide und Nutzung eines Gartens. Bei

1 Bruford 1936/1979.

2 Reimer 1999, S. 27–32.

3 Corino 1991.

4 Simm 2001.

5 Kluge 2007, S. 15.

6 Sophie von La Roche an Elise Solms-Laubach, Offenbach 15. 1. 1789.

7 August Wilhelm Schlegel an Ludwig Tieck, Coppet 8. 10. 1804.

8 Engelsing 1973, S. 14.

niederen Anstellungen gab es neben freier Kost und Logis nur wenige Taler im Jahr, wenn überhaupt. Dies muss berücksichtigt werden ebenso wie die Tatsache, dass selbst bei mittleren Einkommen der überwiegende Teil des verfügbaren Geldes der Ernährung diene.

Thesen

Bei der Betrachtung von Einkommen und Auskommen der Dichter sind einige Thesen vorangestellt, die am Schluss des Buches ausführlicher behandelt werden.

Erstens:

In der Goethezeit wurde der bei Weitem größte Anteil der Ausgaben für Nahrungsmittel bestritten. Je ärmer die Menschen waren, desto höher waren diese und reichten bis zu 100 %. Die Regel waren Anteile von 80 % bis 90 % des verfügbaren Geldes, abhängig von den Ergebnissen der Jahresernten. Bis in die Gegenwart werden die Ausgaben für Ernährung im Zuge der Industrialisierung laufend geringer und es steigen die Aufwendungen für Unterkunft.

Zweitens:

Die große Mehrheit der Menschen in Mitteleuropa lebte in der Zeit vor 1850 am Existenzminimum. Dies ist ein Jahreseinkommen von 50 bis 70 Talern für eine Einzelperson oder 150 bis 180 Talern für eine mehrköpfige Familie. Zur Katastrophe kam es für die Armen durch die säkularen Teuerungsphasen von 1816 bis 1818 und 1844 bis 1847, denn der Tagelohn eines Arbeiters blieb mehr oder weniger gleich hoch. Durch Missernten oder Kriege bedingt hatten sie Auswirkungen bis hin zum Hungertod.

Drittens:

Als relativ reich gilt laut Statistischem Bundesamt, wer mehr als 250 Prozent des Median-Einkommens verdient. Dies bedeutet für 2020 ein Haushaltseinkommen von ca. 80.000 Euro. Überträgt man die 250 %-Regel der deutschen Statistik auf die Goethezeit und geht von einem Durchschnittseinkommen von 180 Talern im Jahr aus, dann beginnt der (relative) Reichtum also bei 450 Talern. Der wirkliche Reichtum begann in einer anderen Größenordnung, in etwa dem Doppelten der hier geschätzten Beträge.

Viertens:

Die vorindustrielle Einkommensverteilung zeigt eine breite Unterschicht von über zwei Dritteln der Bevölkerung, eine schmale Mittelschicht und eine kleine

Oberschicht. Die Spanne von 150 bis 400 Taler wird als mittleres Einkommen angesehen; die besser Situierten haben mehr als 450 Taler, was in den Städten für bis zu 5 % und auf die gesamte Bevölkerung Deutschlands geschätzt für etwa 2 % der Familien gilt. Die hier behandelten Dichter lassen sich in die finanzielle Schichtung ihrer Zeit einordnen.

Fünftens:

Das Durchschnittseinkommen lag in der Goethezeit nur wenig über dem Existenzminimum. Das durchschnittliche Jahreseinkommen lässt sich in der Statistik von aktuell 40.000 Euro (2020) über 700 Mark (1891) im Deutschen Reich zurückverfolgen. 700 Mark entsprachen 233⅓ Talern. Da es im 19. Jahrhundert nur einen moderaten Anstieg der Einkommen gab, bewegte sich der Durchschnitt um 1810 bei 200 Talern oder noch weniger.

Sechstens:

Auf der Basis des durchschnittlichen Jahreseinkommens entspricht ein Taler der Kaufkraft von 200 Euro. Alle anderen Geldbeträge der Goethezeit, auch diejenigen in Gold, können in Relation zum Taler umgerechnet werden. Diese Vergleichbarkeit soll nicht für genaue Beträge, sondern nur in einem weiten Rahmen gelten.

Hiernach folgen nun die Skizzen zu Geld- und Einkommensverhältnissen einer größeren Anzahl von Dichtern, Dichterinnen, Künstlern und Musikern der Goethezeit. Der Zeitraum umfasst Personen, die von 1750 bis 1800 geboren wurden, ohne dies als feste Grenze anzusehen. Vielfach handelt es sich um Dichter, die der Romantik zuzuordnen sind. Einige Musiker und Maler sollen das Bild ergänzen. Frauen treten in dieser Zeit des Umbruchs als Autorinnen erstmals sichtbar in Erscheinung. Aus ihrer Feder gibt es Reiseerzählungen und Romane und Frauen werden mit der Redaktion literarischer Periodika betraut. Für Frauen in der Malerei, Wissenschaft und Musik hingegen erwies sich die Zeit als noch nicht aufnahmefähig. Angelika Kauffmann war eine Ausnahmeerscheinung, auch in ökonomischer Sicht. Marie Ellenrieder, die vielleicht einzige Malerin der deutschen Romantik von Rang, wurde 1813 als erste künstlerisch tätige Frau an der Kunstakademie in München zugelassen. Sie bekam später für bescheidene 300 Gulden im Jahr eine Anstellung als Hofmalerin in der großherzoglich badischen Residenz Karlsruhe. Die Komponistin Fanny Hensel steht für einen späteren Zeitabschnitt.



KAPITEL 1
Das Einkommen der Dichter,
Dichterinnen, Gelehrten,
Maler und Musiker
der Goethezeit und Romantik

1.1 Dichter

Mühsame Gutswirtschaft: Ludwig »Achim« von Arnim (Berlin 1781 – Wiepersdorf 1831)

Carl Joachim Friedrich Ludwig (»Achim«) von Arnim wurde 1781 in Berlin geboren. Die Mutter starb an den Folgen der Geburt. Die Großmutter nahm die beiden Enkel, den zwei Jahre älteren Karl Otto, genannt Pitt, und Ludwig zu sich. Die damals 50-jährige Caroline von Labes war eine tatkräftige Frau, die sich um die Verwaltung ihrer Güter kümmerte. Von ihrem ersten Mann hatte sie das Gut Zernikow geerbt, das ihr dritter Mann Labes allerdings herunterwirtschaftete. Trotz Schulden erwarb sie 1780 die Herrschaft Bärwalde mit dem Schloss Wiepersdorf. Es war als Mitgift für ihre Tochter Amalie bestimmt, die den märkischen Edelmann Joachim Erdmann von Arnim geheiratet hatte. Da Frau von Labes offenbar nur geringes Vertrauen in die ökonomischen Fähigkeiten des Schwiegersohns hatte, kaufte sie ihm die Ansprüche an den Enkeln für 1000 Taler ab. Bei seinem Tod 1804 hinterließ von Arnim ein nur geringes Vermögen.

Die Großmutter Labes finanzierte den Brüdern Ludwig und Karl Otto das Studium der Rechts- und Naturwissenschaften in Halle und Göttingen. Anschließend spendierte sie ihnen den gewaltigen Betrag von 4000 Talern für eine mehrjährige Bildungsreise. Die Brüder besuchten ab 1801 Dresden, Prag, Regensburg, Wien, Frankfurt, wo sie erstmals Bettine Brentano sahen, Zürich, Como, Mailand, Bern, Genf, Lyon, Paris und London. Hier machte sich Geldmangel bemerkbar. Dennoch ging es nach Schottland und zurück nach London, wohin Frau Labes am 7.4.1804 einen größeren Geldbetrag schickte. Über Holland gelangten die Brüder zurück nach Berlin, wo sie ohne Geld eintrafen. Dort begann Ludwig von Arnim mit den Vorarbeiten für die berühmte Liedersammlung *Des Knaben Wunderhorn*, die er mit dem Studienfreund Clemens Brentano zusammen herausgeben wollte.

Großmutter Labes entzog den Brüdern derweilen die Unterstützung, verbunden mit der Aufforderung, sich nach einem standesgemäßen Beruf umzusehen. Das Testament von Frau von Labes war so abgefasst, dass erst ihre Urenkel – und nicht ihre Enkel – in den Genuss des Familienvermögens kommen würden. Ludwig von Arnim sah sich also zur Heirat und Kindszeugung gezwungen. Nachdem Frau von Labes im März 1810 gestorben war, schritt er zur Tat.



Das Hofgut Wiepersdorf, Juli 1865, Aquarell über Bleistift von Achim von Arnim

An Bettine Brentano, die er als Schwester seines Freundes Clemens schon seit einigen Jahren kannte, richtete er den eher unromantischen Antrag: »Ich meine, wir heirathen uns, wann und wo es sei, nur bald.« Die Heirat erfolgte am 11.3.1811, präzise geplant genau einen Tag nach dem Trauerjahr um die Großmutter.

Elisabetha Catharina Ludovica Magdalena, genannt »Bettine«, von Arnim wurde in Frankfurt als siebtes von 12 Kindern des aus Italien stammenden reichen Großkaufmanns Peter Anton Brentano geboren. Mit dem Tod ihres Vaters erbte sie einen Anteil von ca. 50.000 Gulden, den ihr ältester Bruder Franz für sie verwaltete und ihr den Zinsertrag regelmäßig zuschickte. In finanzieller Hinsicht war sie eine glänzende Partie. Das Paar hatte eine Wohnung in Berlin, wo Bettine bevorzugt lebte, und ihr Gut in Wiepersdorf. Ein Jahr nach der Hochzeit gebar Bettine den Sohn Freimund. Es folgten die Kinder Siegmund, Freimund, Kühnemund, Maximiliane, Armgarth und Gisela. Für die Ehe Bettines mit Ludwig von Arnim war Gütertrennung vereinbart worden. Die 20 Jahre des Zusammenlebens waren von ständigen Geldsorgen geprägt. Achim von Arnim starb 1831 und Bettine überlebte ihn um 28 Jahre.

Arnim besaß zusammen mit seinem Bruder Karl Otto drei Güter mit 8000 Talern Pachteinnaahmen, musste aber die Schulden einer Belastung von 150.000 Talern bedienen. Das Ländchen Bärwalde brachte an Pacht genau die 8000 Taler ein, welche die Schuldzinsen ausmachten. Karl Otto von Arnim berechnete um 1812 einen Gleichstand von ca. 7000 Reichstalern Einnahmen und Zinsen. Im Januar 1813 schickte Arnim eine von ihm und seiner Frau unterzeichnete Vermögensberechnung an Franz Brentano. Das Dasein des Ehepaars war von ständigen Geldsorgen geprägt, da Bettine in Berlin auf ein standesgemäßes Leben nicht verzichten wollte. Im Briefwechsel von Bettine und Achim war fehlendes Geld ein häufiges Thema.

Einzige verlässliche Geldquelle der Familie waren die Zinsen aus Bettines Vermögen. In der Verwaltung seiner Güter musste Achim hart daran arbeiten, dass die jährlichen Erträge die Zinsbelastungen überstiegen. Bettine persönlich kümmerte sich um den Absatz ihrer landwirtschaftlichen Produkte. Sie verhandelte mit Bäckern und verkaufte ihnen Weizen und Gerste zu vorteilhaften Preisen. Eine kleine zusätzliche Einnahmequelle bildeten Arnims mäßige Honorare bei Reimer in Leipzig. Für die *Gräfin Dolores* bekam er (1810) 100 Taler, für die *Isabella von Ägypten* (1812) 240 Taler und für die *Schaubühne* (1813) 50 Taler. Zeitlebens setzte er seine literarische Tätigkeit fort mit Beiträgen in Almanachen, Zeitschriften und Zeitungen.

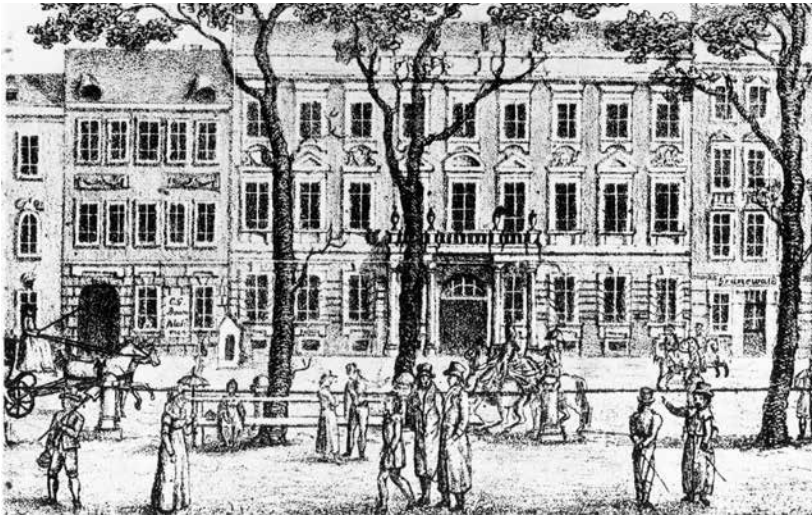
Aus Ersparnisgründen gab das Paar im Februar 1814 die Berliner Wohnung auf und zog nach Gut Wiepersdorf. Wegen der Langeweile des Daseins und der Unbequemlichkeit des Landlebens sehnte sich Bettine schon bald zurück in die Großstadt. In dieser Zeit erwog Arnim, für seine Frau das Rittergut Lemmersdorf für 33.605 Reichstaler zu erwerben. Die Familie Brentano bat er, Bettines Anteil am Familiengut Bukowan zu übernehmen, wo die Gattin mit 5600 Gulden beteiligt war. Das Geld sollte für Lemmersdorf verwendet werden. Doch die vom Schwager Savigny geführten Verhandlungen um das Gut blieben ergebnislos. Arnim begleitete seine Frau im Dezember 1816 mit den Kindern zurück nach Berlin.

Bei seiner Rückkehr nach Wiepersdorf traf er die alltäglichen Katastrophen an. Ein Wintersturm hatte am Schloss Dachbeschädigungen verursacht, deren Behebung 10 Taler kostete. Der Hammelstall in Meinsdorf war auf 140 Fuß Länge zusammengebrochen und eine halbe Waldung lag am Boden. Bettine zahlte derweil in Berlin vier Taler Reparatur für das Klavier und hatte noch 14 Taler von ihren zuletzt erhaltenen 150 Talern übrig.

Im Juli begab sich Arnim zur Kur nach Karlsbad. Er zahlte den Regulärtarif von 8 Talern für den Weg, denn die Extrapost hätte ihn 40 Taler gekostet. Unterwegs sah er bei Dresden einen schönen Landsitz, der für 11.000 Taler zu haben war; vielleicht könnte man sich bei 9000 Talern einigen, schrieb er. In Berlin würde solch ein Anwesen 25.000 Taler kosten. In Karlsbad nahm er Quartier mit Bett und Aufwartung für den mäßigen Preis von 10 Gulden Papiergeld pro Tag, was 3 Gulden Silbergeld entsprach. Als Graf Hardenberg einen Ball mit vier Dukaten Eintritt gab, galt für ihn: »Natürlich bin ich nicht dabei.« Zwölf Jahre später bereiste Arnim noch einmal die Länder der habsburgischen Krone und beschrieb die dortigen seltsamen Währungsverhältnisse: »Ich war nämlich unbewußt über Nacht über die Silbergrenze geschritten und in das Papierland gekommen. Nebeneinander besteht nun dreierlei Gulden, der Vierundzwanzig-Gulden-Fuß in allen ehemals bayerischen Provinzen, der Papiergulden und der Zwanzig-Gulden-Fuß in den älteren österreichischen Landen, dabei Kupfermünzen, die wieder etwas ganz anderes mit ihrem Gepräge aussagen, als was sie gelten.« (Arnim an Bettine, Wien 27.10.1829).

Im Februar 1818 mietete Bettine bzw. der Schwager Savigny für sie in Berlin ein Logis zu 250 Talern im Jahr mit 6 Zimmern, 3 Kammern, einem Saal, Küche, Keller, Boden, Blumengarten und Gemüsegarten. Leider lebte es sich dort so beengt, dass für das Unterkommen von Arnims Bruder kein Platz war. Den Kindern kaufte sie neue Bettdecken für 3 Taler 16 Groschen. Ludwig ließ seine ganze Garderobe für 12 Taler instand setzen, wobei die Leinwand allein schon 6 Taler kostete. Keine Entlastung brachte zu diesem Zeitpunkt der Verkauf des väterlichen Gutes Friedenfelde, weil es überschuldet war. Ein Verkauf von Bärwalde gelang nicht. Ein Grundproblem der Arnim'schen Finanzen war die relativ teure Wohnung Bettines in Berlin mit Miete, Kost und Betreuung von 4 bis 5 Kindern. Die Gattin bestand aber darauf, in der Hauptstadt zu leben.

Im September 1820 hatte Bettine Besuch des Schwagers »Pitt«, der ihr vorrechnete, dass jeder der beiden Brüder über 5000 Taler jährlich zu disponieren habe. Das war derart unwahrscheinlich, dass sie ihn nicht ernst nahm. Arnim beteiligte sich aus Verzweiflung schon an Lotterien und hoffte, durch einen großen Logsgewinn sein Geld zu machen. Als das Wohnhaus Bettines verkauft wurde, musste sie sich nach einem anderen Quartier umschauen, möglichst in der Nähe der Familie Savigny. Die neue Wohnung fand sich Unter den Linden, hatte 8 Zimmer nebst Küche und kostete 300 Taler im Jahr. Im Spätsommer 1821 reiste Bettine zur Kur nach Schlangenbad, um bei dieser Gelegenheit auch ihre Familie in Frankfurt zu besuchen. Kosten der Reise: 150 Taler.



Bettines Wohnhaus, Berlin, Unter den Linden, Steindruck um 1820

Wenn Bettine Geldsorgen plagten, wandte sie sich meist an Schwager Savigny. Ende Dezember 1821 hatte sie bei ihm 125 Taler Schulden. Im März 1822 stellte Bettine einen Hofmeister für 150 Taler ein, der im Sommer mit ihr und den Kindern aufs Land ging. Ende 1822 schrieb sie den Savignys voller Jammer, sie habe die 12 Jahre ihres Ehestandes sowohl in materieller als auch in geistiger Hinsicht auf der Marterbank zugebracht. Im August 1823 hatte Bettine eine andere Wohnung Unter den Linden zu 400 Talern mit 7 Fenstern Front in der Beletage in Aussicht. Kurz darauf ist von einem Winterlogis am Wilhelmsplatz für 200 Taler die Rede. Erfreulicherweise könnte sie dabei auf 2 Zimmer und somit 50 Taler verzichten. Aus Frankfurt bekam sie die Auskunft, dass ihr dort von dem Bruder verwaltetes Restvermögen in bar noch 6000 Gulden betrage. Wieder musste sie davon 100 Taler entnehmen. Der Privatunterricht für die Kinder belief sich in dieser Zeit auf 180 Taler im Jahr. Zum Weihnachtsfest 1823 in Berlin schickte Savigny an Arnim seine Kutsche zur Abholung aufs Land. Für 80 Taler könne er sie ganz behalten.

Bettine besaß Ende 1826 zwar ein in Frankfurt verwaltetes Vermögen im Buchwert von 24.864 Gulden und 24¼ Kreuzern, von denen aber nur die genannten 6000 Gulden in bar zur Verfügung standen. Teile ihres Geldes, darun-

ter ein Betrag von 7000 Talern, hatte sie in Arnim'sche Güter investiert. Von ihrem Frankfurter Konto konnte sie jährlich nur einige Hundert Taler abheben, was kaum die Berliner Haushaltskosten deckte.

Der Briefwechsel belegt die alltäglichen Geldsorgen der Familie Arnim: »Ich habe noch 20 Taler« (Bettine an Arnim 14.7.1825). »An Geld erhältst Du 53 Taler hierbei« (Arnim an Bettine 18.7.1825). Sie musste jedes Hemd kalkulieren. Billiges Tuch, Leinwand, Flick- und Näherlohn und Rock für alle kosteten 80 Taler, der Schuhmacher 10 Taler. Von den übrigen 26 Talern gedachte sie, noch zwei Wochen auszukommen. Arnim sandte 80 Taler (Arnim an Bettine 10.9.1825). Aber: Fräulein Verdier, die Hausdame bei Savignys, will ihre geborgten 50 Taler zurückhaben (Bettine an Arnim 28.9.1825). Im Dezember schickte Bettine Arnim eine Kostenaufstellung über 16 Haushaltsposten und insgesamt 120 Taler und 6 Groschen. Nicht eingerechnet einen Wintermantel, wozu sie ihn um Lämmerwolle für das Futter bat. Schwager Savigny habe ihr gerade mit 200 Talern in Gold ausgeholfen. (Bettine an Arnim 17.12.1825). Arnim erinnerte sie daran, dass sich im Hause noch ein Staatsschuldschein über 100 Taler befinde, mit dem sie die Miete bestreiten könne. Jedoch hatte das Papier nur einen Kurswert von 84 Talern, sodass es für die Miete nicht reichte. Schwager Pitt gab ihr einmal 300 Taler (Bettine an Arnim 17.4.1826). Beim Bankier Mendelssohn ließ sie sich 200 Taler auszahlen und legte Arnim wiederum eine Rechenschaft über die Ausgaben vor (Bettine an Arnim 12.3.1827). Arnims Kreditlinie bei Mendelssohn & Fränkel lag bei 400 Talern. Für die aktuelle Wohnung verlangte der Vermieter Gericke 700 Taler in Gold, ging aber auf 650 Taler zurück. Ende Mai 1827 hatte Bettine schon 300 bis 400 Taler für die Haushaltung ausgegeben und auch die Rechnungen vom Vorjahr beglichen (Bettine an Arnim Mai 1827). Die nächste Haushaltsabrechnung (8.12.1827) ging über 74 Taler, davon 20 Taler für den Schneider. Arnim empfahl ihr Sparsamkeit bei den Lebensmitteln für die 13 Menschen im Hause. Alle zusammen müssten schon, so Bettine, täglich 5 Pfund Fleisch haben.

1828 nahm sich Bettine einen weiteren Bedienten für 9 Taler monatlich. Arnim schickte im März 70 Taler. Vom Schwager Pitt kamen im März 1829 400 Taler, von denen sie 300 zunächst einsiegelte. Im Juli 1829 bestand ihr Vorrat noch aus 25 Talern. »Zum ersten also bitte ich, mir Geld zu senden« (Bettine an Arnim 21.7.1829). Arnim sandte zwei Tage später 100 Taler und dann noch einmal 200 Taler. Bettine stellte fest: »für alle Bedürfnisse, Wäsche, Nahrung und Licht, Holz reichen drei Taler am Tag nicht hin« (Bettine an Arnim 28.8.1829).

Sie traf die Entscheidung, nur noch mit zwei Bedienten auszukommen. Im Dezember 1829 kaufte Bettine für 25 Taler Birkenholz und Torf zum Heizen über den Winter. Zu Weihnachten sprach sie Savigny um 100 Taler an. Im Juni 1830 fand Bettine ein Haus, das zu verkaufen war. Es war so vermietet, dass nur 300 Taler bei eigener Nutzung zuzuzahlen wären. Auch hatte sie Bekannte (Bardeleben und Wigram) gewonnen, die gerne ein Kapital für den Kauf zugäben, über die nicht ausreichenden eigenen Mittel hinaus. Doch daraus wurde nichts. Am 20. Juli 1830 schickte Arnim 186 Taler 15 Silbergroschen in Coupons der Churmärkischen Pfandbriefe an den Bankier Levin Arons, der das Geld seiner Frau, geb. Brentano, in der Dorotheenstraße N 31 E zahlen sollte. Dem Berliner Kammergericht zeigte er an, dass er am 19. Dezember 1830 die Vierteljahresmiete in Höhe von 151 Talern an die Gebrüder Gericke bezahlt habe. Vier Wochen später starb Achim von Arnim an einem Schlaganfall.

Das Leben der Familie von Arnim bezeugt eine empfundene Armut innerhalb eines standesgemäßen Daseins. In Wiepersdorf hätte die Familie das behagliche, aber auch sehr bescheidene Leben von Landedelleuten führen können. Das finanzielle Problem lag nicht im Wunsch nach Luxus, sondern im Anspruch Bettines, den sieben Kindern eine adäquate Erziehung zu ermöglichen und um intellektuelle und künstlerische Anregung für sich selbst, die es nur in Berlin gab. Dazu benötigte sie eine hinreichend große Stadtwohnung mit mehreren Bedienten. Die Fixkosten dafür liegen auf der Hand. Eine entsprechende Wohnung kostete im Jahr 400 Taler, einmal auch 650 Taler, und 300 Taler wurden als günstig eingeschätzt. Die Haushaltung selbst kostete mehr als drei Taler am Tag, also mindestens 1100 Taler jährlich. Fünf Bediente könnten mit zusammen 500 Talern zu Buche schlagen, womit sich ein Bedarf von 2000 Talern im Jahr ergibt. Nach unserer Berechnung entspricht dies 400.000 Euro und ermöglicht auch heute das Leben in einer größeren Großstadtwohnung mit einigen Haushaltshilfen.

Exkurs: Bettine von Arnims Engagement in der Welt der Armen
(Frankfurt 1785 – Berlin 1859)

Von der Frankfurter Schriftstellerin liegen zwei einzigartige Texte vor, die konkret auf die finanzielle Situation der Armen im vormärzlichen Berlin eingehen⁹. Im Witwenstand engagierte sich Bettine von Arnim energisch in sozialen Ange-

legenheiten, vor allem der Armenfrage. Sie kann geradezu als eine der ersten literarischen Sozialkämpferinnen in Deutschland bezeichnet werden, zumal sie 1842 mit Karl Marx zusammentraf und als Anstifterin des Schlesischen Weberaufstands verdächtigt wurde. 1847 erfolgte sogar eine Verurteilung zu 2 Monaten Gefängnis, die ihr Schwager, der preußische Justizminister von Savigny, aber kassierte. Als einzige Literatin von Rang widmete sie der Armut im Vormärz eine empirische Untersuchung, in der die Armut in Berlin recht präzise und mit konkreten Daten versehen dargestellt wurde.

In ihrem sozialkritischen Buch *Dies Buch gehört dem König* (1843) ist König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen angesprochen, mit dem sie in persönlichem wie auch brieflichem Kontakt stand. Protagonistin des Buches ist die Figur Katharina Elisabeth Goethe – Goethes Mutter – die freimütig ihre Gedanken den weltlichen und geistlichen Autoritäten mitteilt. Was hier interessiert, ist der Anhang des Königsbuches. In der Berliner Wohnung der Brüder Grimm hatte Bettine den Schweizer Lehrer Heinrich Grunholzer kennengelernt. Dieser hatte vor, sich selbst ein Bild von der wirklichen Armut in Berlin zu machen. Ein Armenviertel Berlins bildeten die sogenannten Familienhäuser des »Vogtlandes« vor dem Hamburger Tor im Norden der Stadt. Dort hausten etwa 2500 Menschen in 400 armseligen Gemächern. Grunholzer protokollierte die Lage zahlreicher armer Familien exakt in seinem Tagebuch. Diese Armenberichte verwandte Bettine als Anhang für ihr Königsbuch. Nachträglich entlohnte Bettine Grunholzer für seine Recherchen mit 50 Talern.

Grunholzer suchte 40 bis 50 dieser Wohnungen selbst auf. In 34 Fällen machte er genaue Angaben zu Einkünften und Ausgaben der dort wohnenden Armen. Alle Bewohner lebten am Existenzminimum. Die Monatsmiete für eine Kammer betrug zumeist 2 Taler. Eine Familie, bestehend aus Mann, Frau und 3 bis 4 Kindern hatte im günstigen Fall eine Einnahme von 6 bis 6½ Talern im Monat, oft auch nur von 4 Talern im Monat. Die Ausgaben für Nahrungsmittel betrugen mindestens 3½ Taler im Monat. Der Weber Fischer führte über seine Tagesausgaben genau Buch und kam auf 14 Ausgabenposten für seine vierköpfige Familie. Die höchsten Beträge waren diejenigen für Brot, wofür er um 10 Uhr morgens 1 Silbergroschen ausgab, um 4 Uhr nachmittags 9 Pfennige und um 7 Uhr nochmals 1 Silbergroschen. Auf seiner Tagesabrechnung stand für Nahrung und Holz die Summe von 6 Silbergroschen 11 Pfennige. Dies summiert sich im Monat auf 6 Taler 8 Silbergroschen und 3 Pfennige. Rechnet man noch die Miete hinzu, dann liegen die monatlichen Aus-

⁹ Bunzel 2008.

Königreich Preußen,
König Friedrich Wilhelm IV.



Silbergroschen 1842 und
2½ Silbergroschen 1842

gaben schon deutlich über 8 Talern. Ein anderer Weber mit Frau und 5 kleinen Kindern verdiente 6 Taler im Monat. Ein Paar alter Leute lebte von 2½ Silbergroschen am Tag, pro Kopf also deutlich weniger als bei der Familie Fischer.

Die ärmsten Frauen verdienten mit dem Wickeln der Garnspulen 1 Silbergroschen am Tag, also 1 Taler 10 Silbergroschen im Monat. Ein Brot für eine von drei Mahlzeiten einer Familie kostete, wie oben erwähnt, 1 Silbergroschen. Ein Schneider kam bei Flickarbeiten im besten Fall auf 7 Silbergroschen am Tag. Ein Garnwinder verdiente 3¼ Silbergroschen am Tag. Ein Trödlergehilfe kam auf 7½ Silbergroschen. Eine Frau verdiente in einer Papierfabrik wöchentlich (6 Arbeitstage) einen Taler = 30 Silbergroschen. Ein fünfzehnjähriges Mädchen bekam nur 22½ Silbergroschen bei Arbeitszeiten von 5 bis 21 Uhr. Der durchschnittliche Wochenverdienst eines einfachen Arbeiters kann mit einem Taler (30 Silbergroschen) angegeben werden. Für die Bestreitung eines Haushaltes waren mindestens 6 bis 7 Taler im Monat erforderlich. Ein Mann alleine konnte mit einem Taler pro Woche eine Familie nicht ernähren, womit auch Frau und Kinder in der Pflicht waren. Als Gutverdiener galten in der Siedlung schon Männer, die als Gießereiarbeiter oder Tagelöhner regelmäßig auf 2 bis 3 Taler in der Woche kamen. Um Unterstützung beantragen zu können, musste eine Person mindestens 60 Jahre alt und krank sein; denn sonst könnte sie ja einer Arbeit nachgehen. Zudem sollte eine bedürftige alte kranke Person noch Kinder zu versorgen haben. Erst dann trat der Unterstützungsfall ein und die Armenverwaltung gab für ein Kind im Monat 1 bis 1¼ Taler Pflegegeld.



Wohn- und Sterbezimmer Bettine von Arnims, Gouache von Moritz Hoffmann, 1859

Präzise wie nie zuvor und mit einer enormen Öffentlichkeitswirkung wurde hier die Armut in einer Stadt dokumentiert, die gemeinhin als relativ reich galt. 6 Taler monatlich für eine Familie waren das absolute Existenzminimum. Mit 8 Talern im Monat konnte eine Familie auf unterstem Niveau auskommen, vielleicht einen Sohn zur Schule schicken. Das wenige Geld reichte im günstigen Fall für Miete, Ernährung und Holz. Für anderes wie etwa Kleidung blieb in der Regel nichts übrig. Als Ergebnis von Heinrich Grunholzers persönlicher Befragung ergibt sich ein Jahreseinkommen der Ärmsten von 72 bis 96 Talern. Bettine von Arnim veröffentlichte 1843 damit eine für ihre Zeit sorgfältige Darstellung über die finanzielle Lage der Ärmsten in Berlin. Dass der Adressat niemand Geringeres als König Friedrich Wilhelm IV. selbst war, konnte sie sich aufgrund ihrer Unabhängigkeit und Bekanntheit erlauben.

In einer zweiten Geschichte, die Bettine 1844 für das geplante und nie erschienene *Armenbuch* verfasste, sprach sie Prinz Wilhelm (1783–1851), den Onkel des Königs, an. Dieser hatte zwei Kindern der Arnims zwei Friedrichsdor geschenkt mit der Ermahnung, sie an die Armen zu verteilen. Anschließend sollten

die Kinder ihm über die Verwendung Bericht erstatten. Es ist die Geschichte vom »Heckebeutel«, einem Wunderbeutel, aus dem Geld für die Armen fließt. In der Erzählung ist es die Geldbörse der Bettine von Arnim selbst, hinter der sich der »Heckebeutel« verbirgt.

Im Mittelpunkt steht eine 89-jährige Frau, deren vier Söhne im Krieg sind und die sich nach Kräften um ihre Tochter und die Enkel kümmert. Für jedes Enkelkind gab die Dorfgemeinde ein Armengeld von 6 Groschen im Monat, den Gegenwert von 6 Broten. Ein Zubrot erwarb die Alte durch das Sammeln von Kräutern, wobei eine voll gedrückte Kiepe 8 Groschen einbrachte. Da aber im Winter alle Vegetation unter Schnee war, das Holz nass und die Kräuter unerreichbar, erbat die alte Frau aus dem »Heckebeutel« 2 Taler für ein Fuder Holz. Dies war genau die Menge, mit der man einige Monate lang im Winter eine kleine Stube notdürftig heizen konnte.

Als Nächstes benötigte die Alte 8 Taler für die Geschäftsidee, zusammen mit einer Enkelin in den umliegenden Dörfern Butter, Hühner, Eier, Tauben, Mehl und Grütze einzukaufen. Unter Ausnutzung des Preisgefälles sollte die Ware in der Stadt mit Gewinn weiterverkauft werden. Doch das Kind starb und sein Begräbnis kostete der Großmutter 6 Taler. Gerade einmal 6 Groschen hatte sie noch übrig. Weitere 5 Taler entnahm sie dem »Heckebeutel«, um mit ihrem Enkelsohn ein Geschäft zu gründen. Doch die Schuhmachergilde, in welcher der Enkel als Lehrjunge arbeitete, verlangte genau diesen Betrag von 5 Talern, um ihn aus ihrem Handwerk zu entlassen. Als Nächstes benötigte die alte Frau 7 Taler, um eine Karre mit Zughund zu kaufen für den Transport ihrer Ware. Leider fraß der Hund an einem Tag mehr, als sie selbst in der Woche verzehrte und so benötigte sie weitere 4 Taler nur für Hundenahrung. Noch immer konnte die Alte ihr Geschäft nicht beginnen, denn zuvor musste sie 3 Taler für einen drei Monate gültigen Gewerbeschein bei der Regierung einzahlen. Jetzt legte Bettine die zwei Friedrichsdor des Prinzen von Preußen in den »Heckebeutel« der alten Frau. Davon konnte sie die Gewerbegebühr bezahlen und endlich mit ihrem Gemüse- und Federviehhandel zwischen Land und Stadt beginnen.

Bettine von Arnim legte Wert darauf, dass diese Geschichte vollkommen der Wahrheit entsprach und nichts erfunden war. Sie habe sie auf Veranlassung ihrer Kinder niedergeschrieben, um dem Prinzen Rechenschaft abzulegen über die Verwendung der beiden geschenkten Goldstücke. Die genannten Geldbeträge entsprächen der Wirklichkeit. Bettine nutzte diesen Anlass, um auf literarische Weise über die Erzählung vom »Heckebeutel« die Lebenswirklichkeit, ja den

Lebenskampf der Ärmsten im Königreich zu thematisieren. Ansprechpartner der Geschichte ist die politische Oberschicht Berlins, die Bettine so mit der Armut ihrer Zeit konfrontiert.

*Reiche Kaufleute:
Familie Brentano und Clemens Brentano
(Ehrenbreitstein 1778 – Aschaffenburg 1842)*

Die Frankfurter Kaufmannsfamilie Brentano, aus Azzano bei Tremezzo am Comer See stammend, ließ sich Ende des 17. Jahrhunderts in Frankfurt nieder. 1762 erhielt Peter Anton Brentano (1735–1797) als einer der ersten Katholiken gegen Zahlung der sehr hohen Summe von 1000 Gulden das Frankfurter Bürgerrecht. Er trennte sich 1771 geschäftlich von seinen älteren Brüdern und handelte seitdem auf alleinige Rechnung erfolgreich mit Gewürzen, Lebensmitteln und Wechseln. 1776 kaufte Brentano das repräsentative Stadthaus *Zum goldnen Kopf* für 27.000 Gulden und nutzte es als Wohnhaus und Firmensitz. Das Gebäude lag in der Großen Sandgasse südlich der Hauptwache. 1777 ernannte ihn der Kurfürst von Trier zu seinem Residenten in Frankfurt. In den Geschäftsbüchern Brentanos wurde sogar ein Bruder des französischen Königs Ludwig XVI. geführt, mit einer Schuld von 7917 Gulden. Den Betrag von 21.023 Gulden schuldete ein französischer Schatzmeister Deville dem Kaufmann. Als Peter Anton Brentano 1797 starb, belief sich sein Vermögen auf 1.192.699 Gulden. Damit war er einer der reichsten Bürger der Stadt Frankfurt. Das liquide Vermögen betrug zu diesem Zeitpunkt 585.000 Gulden, der Rest waren Außenstände, wovon bis 1805 ca. 250.000 Gulden hereinkamen. Um diese Zeit belief sich das Familienvermögen auf etwa 940.000 Gulden, was nach Michael Grus¹⁰ (2016) ungefähr einem Gegenwert von 10 bis 15 Millionen Euro entspräche. Der hier genannten Einschätzung zufolge läge der Gegenwert bei etwa 130 Millionen Euro. Peter Anton Brentano hatte 20 Kinder aus drei Ehen, von denen 13 das Erwachsenenalter erreichten. Die Kinder Clemens Brentano und Elisabetha, genannt Bettine Brentano, stammten aus seiner zweiten Ehe mit Maximiliane von La Roche. Alle Kinder Brentanos wurden 1805 mit jeweils rund 50.000 Gulden ausgestattet. Ein Teil dieser

¹⁰ Grus 2016, S. 98.



Das Wohn- und Geschäftshaus der Familie Brentano
in der Sandgasse in Frankfurt, Holzstich um 1880

Summe war in österreichischen Obligationen angelegt. Die Familiengeschäfte führte der älteste Sohn Franz Brentano fort.

Ein gesamtfamiliärer Missgriff war der Erwerb des Gutes Bukowan in Böhmen im Jahr 1808. Einschließlich Inventar und Ernte zahlte die Familie Brentano dafür 540.000 Gulden in österreichischem Papiergeld, entsprechend 300.000 bis 330.000 Gulden Reichsgeld. Als Ertrag des Anwesens wurde mit 48.000 Gulden im Jahr gerechnet. Bruder Christian verwaltete dieses nunmehr Brentano'sche Familiengut mit erheblichem Misserfolg. Die Schwäger Ludwig von Arnim und Friedrich Carl von Savigny reisten vergeblich nach Böhmen, um die Angelegenheiten des Guts in Ordnung zu bringen. Nach nur sechs Jahren wurde das Anwesen 1814 mit einem erheblichen Verlust an den Grafen Rey verkauft. Dieser wiederum verkaufte es mit einem guten Gewinn, zum Groll der Brentanos, an die Fürsten Schwarzenberg weiter. Arnim erfuhr von der Fürstin Schwarzenberg, die Schwarzenbergs hätten für Bukowan 900.000 Gulden in Papier und noch

einiges Geld mehr hinzugegeben, was sie ihm aber verschweigen wollte. Ein Glücksfall für die Brentanos war andererseits die Machteinsetzung der Bourbonen in Frankreich 1815. Ältere an die Königsfamilie ausgeliehene Beträge, die eigentlich schon abgeschrieben waren, kamen mit Zinsen zurück.

Franz Brentano, der Senior des Hauses, war seit 1798 mit der Wienerin Antonie von Birkenstock verheiratet. Er erwarb 1806 ein Weingut in Winkel im Rheingau, lebte und arbeitete aber nach wie vor überwiegend in Frankfurt im *Haus zum goldenen Kopf*. 1809 ging seine Frau zur Pflege ihres todkranken Vaters nach Wien. Mit dessen Tod erbte sie das große Vermögen von 144.474 Gulden. Sie blieb noch drei Jahre in Wien zwecks Auflösung der väterlichen Kunstsammlung und Bibliothek. Einige Male besuchte sie Franz Brentano dort. Antonie Brentano war in ihrer Wiener Zeit freundschaftlich mit Ludwig van Beethoven verbunden.

Seit 1816 amtierte Franz Brentano für seine Vaterstadt als zweiter katholischer Senator neben seinem Schwager Georg Guaita. Vormittags arbeitete er auf dem Römer. Als Gehalt bezog er dafür jährlich 2400 Gulden. Als ihm 1818 das Stammhaus in der Altstadt nicht mehr repräsentativ genug war, ließ Franz Brentano nach Plänen Schinkels ein neues Domizil in der Neuen Mainzer Straße gegenüber dem neuen Gallustor erbauen. Erhebliche Sorgen bereitete ihm sein ältester Sohn Georg. Dieser hatte zwar jährlich 3000 Gulden für ein sorgenfreies Leben zur Verfügung. Doch schaffte es Georg in einem Jahr, 80.000 Gulden Schulden zu machen. Damit hätte er den alten Franz »fast in die Grube gestürzt«, so Bettine an Arnim 1824. Um das Geschäft kümmerte sich Georg nicht, dafür um zahlreiche Damen, was ihm einschlägige Krankheiten einbrachte.

Dessen Onkel Georg Brentano, der erste Sohn aus der Ehe Peter Anton Brentanos mit Maximiliane von La Roche, war ebenfalls Bankier und Kaufmann und unterstützte seinen älteren Halbbruder Franz bei den familiären Geschäften. Nach seiner Heirat erwarb (der ältere) Georg Brentano 1808 günstig für 10.600 Gulden einen Landsitz in Rödelheim, den er durch umfangreiche Zukäufe erheblich vergrößerte. 1814 war Goethe hier zu Gast. 1819 kaufte Georg das Petrihaus für 3858 Gulden hinzu. In Rödelheim stellte er 1838 einen eigenen Pfarrer an mit dem bescheidenen Gehalt von 300 Gulden. Ein Betrag wie dieser war ausreichend für den Lebensunterhalt eines jungen Geistlichen.

Magdalena (Meline) Brentano brachte 1810 bei ihrer Hochzeit mit Georg Friedrich von Guaita 77.500 Gulden mit in die Ehe. Ihr Mann wurde der erste Bürgermeister Frankfurts katholischen Bekenntnisses. Maria Ludovica (Lulu)

Brentano heiratete den Frankfurter Bankier Carl Jordis. Dieser war in Kassel Hofbankier des Königs Jérômes von Westfalen. Dort besaß das wohlhabende Paar das Schlösschen mit Park Schönfeld, das sie 1809 für 30.000 Taler an König Jérôme verkauften. Nach mehreren weiteren Heiraten erwarb die verwitwete Lulu 1845 für 142.000 Gulden das Hofgut und Schloss Wasserlos bei Alzenau. Dort stiftete sie einen Betrag von 2000 Gulden für den Bau einer neuen Kirche und 2000 Gulden für die Armen der Gemeinde.

Die Familie Brentano hielt nach dem Tod des Firmengründers und gemeinsamen Vaters ihr Geld zusammen, was den umsichtig wirtschaftenden Brüdern Franz und Georg zu verdanken war. Den Rückschlägen, wie der Fehlspekulation mit Gut Bukowan und den Schulden des jüngeren Georg, standen vorteilhafte Heiraten und günstige politische Konstellationen gegenüber. Dass Frauen der Familie Brentano als gute Partie galten, braucht nicht betont zu werden. Auf jeden Fall ermöglichte das Vermögen der Familie Brentano den Geschwistern Clemens und Bettine prinzipiell eine von Geldsorgen freie Existenz.

Clemens Brentano verlebte seine frühe Kindheit in Frankfurt. Von 1784 bis 1790 und wieder 1793 vertraute ihn die Familie seiner Tante Luise Möhn in Koblenz an. Dort besuchte er das Gymnasium und bekam Kurse im Rechnen, Zeichnen und im Spielen der Violine. Durch die Freundschaft mit seiner Mitschülerin Amalie Welsch und deren Bruder Georg Welsch lernte er erstmals finanzielle Probleme kennen. Denn 17-jährig verbürgte er sich mit seinem Namen für Georg Welsch gegenüber dessen Schuldnern. Diese Situation musste Bruder Franz Brentano bereinigen, indem er im Juni 1796 die Schuldenaffäre von Welsch mit dessen Gläubiger Heinrich Jacob Doerr in Ordnung brachte. Einen Betrag von 6 Louisdor, den Clemens Georg Welsch ohne Quittung geliehen hatte, musste er abschreiben. Clemens Brentano arbeitete seit 1795 im Büro der väterlichen Firma mit, ohne kaufmännische Begabung erkennen zu lassen. Daher schickte ihn der strenge Vater alsbald nach Langensalza in die Öl- und Branntweinhandlung seines Geschäftsfreundes Pollex. Für die Reise ließ sich Clemens eigens einen papageigrünen Rock, eine Scharlachweste und pfirsichfarbene Beinkleider anfertigen. Nach einem halben Jahr retournierte ihn Pollex nach Frankfurt.

Mit dem Tod des Vaters im März 1797 fiel dessen Millionenvermögen an die 13 überlebenden Kinder. Vormünder von Clemens Brentano waren sein Halbbruder Franz Brentano und Johann Denant, Mitinhaber der Wein-, Likör- und Parfümfirma Servièrre und Denant in Frankfurt. Auf die Trauernachricht des Todes hin bot Clemens seinen Brüdern an, in der Firma in Frankfurt



Achim von Arnim / Clemens Brentano, *Des Knaben Wunderhorn*, Titel der Ausgabe 1808

tatkräftig mitzuhelfen. Doch Georg Brentano schrieb ihm unmissverständlich: »Zum Kaufmann taugst Du nicht.« (Georg an Clemens 8. April 1798). Worauf Clemens einem Freund schrieb: »Meine Brüder wehren sich mit Händen und Füßen, mich zur Handlung zu lassen.«

Die Verwaltung seines Vermögens lag bei dem älteren (Halb-)Bruder Franz, der ein waches Auge auf die Finanzen seines Bruders hatte. Als Clemens 1798 aus Jena schrieb: »Sei so gut bald das unseelige Mittel Geld zu schicken«, bekam er 100 Laubtaler. Zu einem anderen Zeitpunkt (1802) wies Franz 10 Karolin an. Runge gegenüber gab er 1810 sein halbjährliches Einkommen mit 60 Louisdor an. Jährlich erhielt er von Franz aus Frankfurt die brüderliche Jahresabrechnung, von der er eine Kopie gegenzuzeichnen hatte.

Da er nach dem Tod des Vaters von den Finanzgeschäften der Familie ferngehalten wurde, bot sich ein Studium an. Clemens Brentano immatrikulierte sich Ostern 1797 in Halle und 1798 an der Universität Jena für Berg- und Kameralwissenschaft. Er teilte sich dort die Wohnung mit dem Studienkollegen Theodor



Kurpfalz,
Kurfürst Karl Theodor,
10 Kreuzer 1773

Kestner. Den Mittagstisch nahm er oft bei dem Ehepaar Mereau ein. Friedrich Karl Ernst Mereau war in Jena Professor der Rechte und Universitätsbibliothekar. 1803 sollte Brentano Sophie Mereau, die Frau des Hauses, heiraten. Im Sommer 1799 traf Friedrich Carl von Savigny in Jena ein, der Clemens Brentano ein lebenslanger Freund war. Die Jahre von 1800 bis 1804 war Clemens viel unterwegs, mal in Jena, Marburg, auf Gut Trages, Frankfurt, Koblenz, Düsseldorf und Wien.

Als für Clemens Brentano erstmals ein schriftstellerisches Honorar anstand, kümmerte er sich durchaus geschäftsmäßig um seine Bezahlung. Er hatte 1800 auf Empfehlung Wielands dem Verleger Friedrich Wilmans in Frankfurt einen Text für 6½ Rthl. oder einem Karolin pro Bogen angeboten. Im Februar 1802 forderte er 28 Karolin für die 28 Druckbögen des 2. Bandes von Godwi. Für seine Texte in Band 1 von *Des*

Knaben Wunderhorn bekam er 1806 nur 9 Gulden pro Bogen. Doch dank seines finanziellen Hintergrunds war Schriftstellerei für Brentano kein Erwerbszweck.

Einen bemerkenswerten Einblick in sein alltägliches Wirtschaften gab Clemens Brentano 1805 in einem Schreiben an den Philosophen Jakob Friedrich Fries. Es ging um eine Professur für Philosophie in Heidelberg, die Fries für 700 Gulden Jahresgehalt angeboten wurde. Da dies Fries offenbar zu wenig war, empfahl ihm Brentano, 900 Gulden zu fordern, und mit den Kollegiengeldern könnte er auf 1100 Gulden kommen. Seine eigenen Lebenshaltungskosten seien so: Er isst täglich mittags und abends mit Frau und Kind im Speisehaus für 48 Kreuzer pro Person, dazu Wein für 15 Kreuzer und zweimal Kaffee. Die »Nahrung des Mundes« betrug damit, für ihn alleine berechnet, ungefähr einen Gulden pro Tag oder 365 Gulden im Jahr. Wenn man dann für Wäsche, Kleidung, Bücher, Wohnung, Licht und Holz 235 bis 250 Gulden veranschlagt, dann wäre das Leben mit 600 Gulden bestritten. »Solange Sie nicht heiraten, ein Gewinn.« Fries nahm die Stelle an bei einem Gehalt von 1000 Gulden.

In Heidelberg bezeichnete sich Brentano als »privatisierender Gelehrter«. Dem Kuratel-Amt der Heidelberger Universität bot er an, das alte Anatomie-Gebäude für 2400 Gulden zu kaufen und bar zu bezahlen. Er erlebte in Heidel-

berg 1806 die Anwesenheit des französischen Generals Augereau mit seinen Truppen, was die Stadt täglich 300 Gulden an Auslagen kostete. Die Professoren mussten dafür Geld zusammenlegen. Der General begab sich weiter nach Frankfurt, wo er der Stadt am 4.2.1806 eine Kontributionsforderung von vier Millionen Livres (ca. 2,6 Millionen Gulden) präsentierte. Clemens als Frankfurter Bürger musste alleine 500 Gulden dazu beisteuern.

1809 lebte Clemens Brentano in Berlin. Er bezeichnete das dortige Leben als »wohlfeil«, da 5 Schüsseln überreichliches Essen am Tag nur 8 Groschen (⅓ Reichstaler) kosteten, dazu eine Bouteille guter Medoc nur 16 Groschen. Heiraten wollte er nicht mehr – seine Frau Sophie war 1806 bei einer Geburt gestorben – da seine Einnahme zu diesem Zeitpunkt auf nur noch 400 Taler im Jahr gesunken war. Grund dafür war seine Beteiligung am Familiengut Bukowan, in dem er 17.000 Gulden stecken hatte. An anderer Stelle bezifferte er sein Einkommen mit jährlich 800 Gulden, wovon er 200 Gulden der Erzieherin Mlle. Rudolphi für die Stieftochter Hulda zahlte. Sein täglicher Verzehr kostete nur noch 30 Kreuzer und er bezeichnete sich als arm. Seine Zinseinnahmen basierten 1811 auf einem arg geschmolzenen Kapital von nur noch ca. 17.500 Gulden.

Verursacher der Krise war Christian Brentano mit seiner Misswirtschaft, Verschwendung und Faulheit auf Gut Bukowan. Der Bruder spielte dort den böhmischen Edelmann, gab mächtig an mit einer goldenen Uhr und Kette, die 80 Karolin wert seien und ihm Ansehen und Kredit einbrächten. Ein Prager Goldschmied schätzte Uhr und Kette mit nur 18 Dukaten, also 9 Karolin. Viele Monate verbrachte Clemens 1811 in Prag und auf dem Gut Bukowan. In Prag gab er für die vermeintliche Rettung einer verkommenen Familie mehr als 1000 Taler aus. Sein Bruder Franz als Sachwalter des Vermögens mahnte ihn zu überlegteren Ausgaben. Franz Brentano ärgerte sich nicht nur über die persönliche Misswirtschaft seines Bruders, sondern über das wesentlich üblere Finanzgebaren des österreichischen Staates. Das kaiserliche »Bankrottpatent« vom 20. Februar 1811 hatte für ihn zur Folge, dass er 25 Papiergulden der Banco-Zettel gegen 5 Papiergulden der neuen »Wiener Währung« eintauschen musste. Auf Bukowan verfügte Clemens inzwischen nur noch über 400 Gulden. Abzüglich der Kosten für Kleidung fragte er sich, an Schwester Meline gewandt: »Wie kann ein Mensch von 200 Gulden leben.« Erst mit dem Verkauf des Gutes Bukowan 1815 und dank der unerwarteten Rückzahlungen schon abgeschriebener Gelder aus Frankreich wuchs das Gesamtvermögen der Familie Brentano und damit der Anteil von Clemens auf den alten Stand und sogar darüber hinaus.

1832 hatte Clemens Brentano in den Büchern der Familie ein Guthaben von 62.046 Gulden. Gegenüber Ludwig Emil Grimm äußerte er sich bei einem Zusammentreffen in München 1837 recht abfällig über die Frankfurter Verwandtschaft: »Ich bin lange nicht dort gewesen [...] Dieses vornehme, hochmütige Geldvolk ekelt mich an.« Im April 1839 lud er die Schwester Bettine ein, ihn doch mit ihren Töchtern in München zu besuchen und kalkulierte die Kosten des Aufenthalts: Eine angenehme Wohnung mit Küche und 3 bis 4 Stuben kostete 30 Gulden im Monat, und zwei Stuben kosten 20 Gulden. Von diesen Wohnungen hatte man gute Aussicht auf den Garten von Görres. Gutes Essen kostet 30 Kreuzer pro Person, sodass der Tag einen preußischen Taler kostet. Wer als Künstler oder Privatgelehrter in München leben will, hat schon für 8 Gulden im Monat eine kleine Wohnung und kann mit einem Gulden am Tag »Alles in Allem reichlich auskommen«.

Bei Auflösung der Firma im Jahr 1840 forderte Bruder Franz ihn auf, nun über sein Vermögen frei zu disponieren. Mit Tränen in den Augen schrieb Clemens einen bewegenden Dankesbrief für die vielen Jahrzehnte der umsichtigen Geldverwaltung. Clemens Brentano verfügte zu diesem Zeitpunkt über das noch immer große Vermögen von 64.379 Gulden 54 Kreuzer im 24 Gulden-Fuß und 3.350 Gulden in stadt-frankfurtischen 3½ % Obligationen. Dennoch ärgerte ihn einige Monate später, dass für ein Hochzeitsfest der Familien Brentano/Guaita 600 Gulden ausgegeben wurden.

Der arme Baron: Joseph von Eichendorff
(Ratibor 1788 – Neisse 1857)

Am 10. März 1788 wurde Joseph von Eichendorff auf Schloss Lubowitz bei Ratibor an der Oder im preußischen Oberschlesien geboren. Er war Sohn des Gutsbesitzers Adolf Theodor Rudolf von Eichendorff (1756–1818) und seiner Frau Karoline von Eichendorff, geb. von Kloch (1766–1822). Ihre überlebenden drei Kinder waren Wilhelm Josef von Eichendorff (1786–1849), Joseph (1788–1857) und Louise Antonie Nepomucene von Eichendorff (1804–1883). Die Schwester war in späteren Jahren mit Adalbert Stifter befreundet.

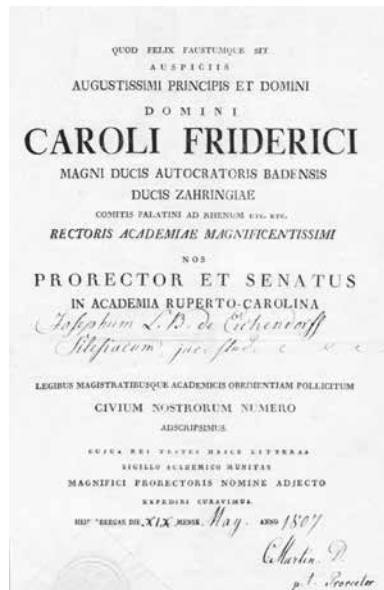
Der Vater des Dichters war ein sprunghafter und meist erfolgloser Spekulant in Landgütern. Von seinen Schwiegereltern kaufte er im Geburtsjahr des zweiten Sohnes die Güter Lubowitz und Radoschau für 67.000 Taler. Ein Viertel des

Geldes brachte er selbst auf, indem er die drei Eichendorff'schen Stammgüter verkaufte. Übrig blieb ein Schuldendienst von 2500 Talern jährlich, der die Einnahmen der beiden neu erworbenen Güter aufzehrte. Der Bau eines eigenen Schlosses vergrößerte seinen Schuldenstand erheblich. 1792 verkaufte er Radoschau, das er für 26.000 Taler von seinem Schwiegervater erworben hatte, für 87.300 Taler an seinen Bruder Rudolf, um es 1798 für 105.000 Taler zurückzukaufen. Dabei setzte er ein Fremdkapital von 83.200 Talern ein, das jährlich mit 4160 Talern bedient werden musste. Auf Gut Lobositz nahm er von Dr. med. Isaak Warburg eine Hypothek von 11.000 Talern auf. Das 1795 für 106.000 Taler erworbene Gut Slawikau bei Lubowitz belastete ihn jährlich mit 1385 Talern.

Sehr guten Erfolg hatte Adolf von Eichendorff mit der Herrschaft Tost, die ihm von 1791 bis 1797 gehörte. Er erwarb sie für 346.000 Taler und verkaufte sie für 597.333 Taler und 10 Groschen. Dank günstiger Umstände erzielte er einen Gewinn von ca. 250.000 Talern. Es gelang ihm aber, diese Viertelmillion Taler Gewinn von Gut Tost binnen weniger Jahre zu verspekulieren mit dem Resultat, dass er 1801 zahlungsunfähig und auf der Flucht vor seinen Gläubigern war. 1804 konnte die Ehefrau einen Zwangsverkauf von Slawikau gerade noch abwenden, indem sie mit den Gläubigern einen Vergleich schloss. Der Gemahl, inzwischen zurückgekehrt, leitete mit der ihm eigenen Risikofreude bis zu 19 verschiedene landwirtschaftliche Güter.

Der junge Joseph von Eichendorff dürfte diese halsbrecherischen Spekulationen seines Vaters früh registriert haben. Als Zwölfjähriger führte er 1800 ein *Verzeichnis seiner Geldausgaben*. 1805 immatrikulierte er sich zusammen mit seinem Bruder Wilhelm an der Universität Halle für Jura und 1807 schrieben sich die Brüder an der Universität Heidelberg ein. Hier hörte er, zusammen mit Görres, Anton Friedrich Justus Thibaut, den Professor für römisches Recht, der mit 3000 Gulden Jahreseinkommen der höchstbezahlte Professor in Heidelberg war. 1807 wohnten die Brüder Eichendorff einen Monat lang trotz des hohen Preises von 111 Gulden im Gasthof Prinz Carl recht gestört und unangenehm. 1809 erlebte Eichendorff in Berlin die Rückkehr des Königs nach dessen schmählicher Flucht vor Napoleon. Alle disponiblen Fenster waren für 8 Taler vermietet.

1809 verlobte sich Eichendorff zum Missfallen der Eltern mit der mittellosen Louise von Larisch. Aufgrund der miserablen ökonomischen Situation des Vaters hätte ihn die Familie gerne mit Julie Gräfin Hoverden, Erbin der Güter



Immatrikulationsurkunde Eichendorffs in Heidelberg, 1807

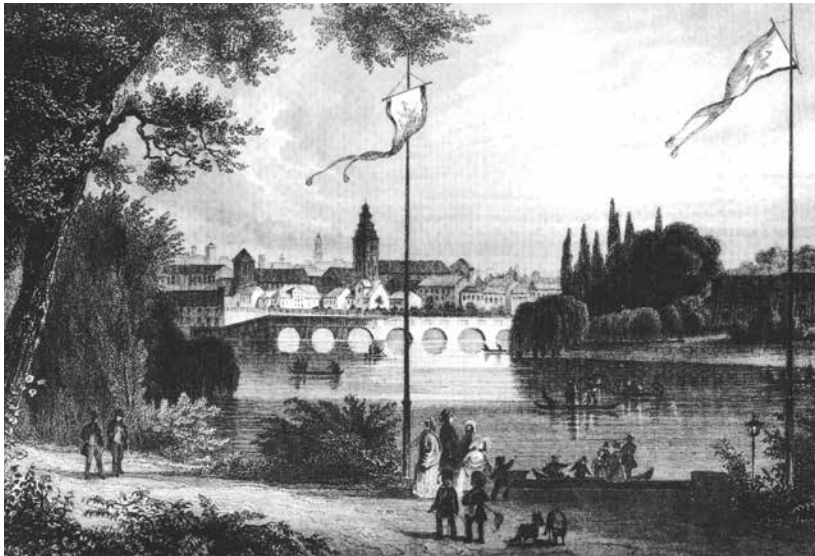
Tworckau und Schillersdorf, verheiratet. Eine solche Heirat hätte die wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie nachhaltig saniert. Da dies nicht erfolgte, trug Joseph in den Augen der Eltern die Schuld an ihren ärmlichen Lebensumständen. Selbst Clemens Brentano belustigte sich darüber, als er in Berlin den Brüdern Eichendorff begegnete: »arme Schlucker, sie stecken in einer kleinen Stube, haben abwechselnd das Fieber, daß immer einer zu Haus bleibt [...] weil die drei Leute nur zwei Röcke haben.« 1811 schenkte der Onkel Johann Friedrich von Eichendorff den Brüdern, deren beklemmende Lage er kannte, großzügig 600 Gulden. Sie hungerten sogar, um sich Bücher kaufen zu können.

In Wien setzten die Brüder das Jurastudium fort. Überraschend erreichte Eichendorff im Februar 1812 die Nachricht, sie hätten 60.000 Taler von einem Verwandten ihrer Mutter geerbt. Das war in diesem Umfang nicht der Fall, schließlich kamen 12.000 Taler heraus, die ihnen im Frühjahr 1813 ausgezahlt wurden. In der Kaiserstadt hörten die Brüder öffentliche Vorträge von Friedrich Schlegel vor großem und vornehmem Publikum bei 12 Gulden Eintrittsgeld. Mit Erfolg bestanden die Eichendorffs 1812 ihre juristischen Examina, wonach sich ihre Wege trennten. Wilhelm trat in den österreichischen Staatsdienst und

Joseph ging nach Berlin, um sich im Heer für die Befreiungskriege zu melden. Da ihm für Pferd und Uniform das Geld fehlte, konnte er nicht der Kavallerie beitreten. Als Leutnant der Infanterie ging er in den Krieg, erlebte aber zu seinem Verdruss keine Kampfhandlungen.

Vater Adolf von Eichendorff war inzwischen derart verschuldet, dass er seine Güter Slawikau, Summin, Gurek, Radoschau und Lubowitz für 300.000 Reichstaler zum Verkauf anbieten musste. Joseph von Eichendorff bat derweil um Entlassung aus der Armee, um baldmöglichst eine bezahlte Stellung zu erlangen. Bei Bruder Wilhelm fragte er nach einer Position im österreichischen Zivildienst. Eine Anstellung bei der preußischen Regierung in Potsdam hatte den Nachteil, dass Eichendorff zunächst 1½ Jahre ohne Gehalt und Diäten arbeiten müsste. Dank seiner literarischen Beziehungen kam ihm das Glück zu Hilfe. Der befreundete Dichter Friedrich de la Motte Fouqué empfahl ihn an General Gneisenau, der ihn mit einem Gehalt von 600 Talern kurzzeitig als Expedient beim Kriegsministerium in Berlin anstellte. Damit war für Eichendorff der Weg zur Heirat frei. In der St. Vinzenzkirche zu Breslau heiratete er Louise von Larisch und fünf Monate später wurde dem Paar der Sohn Hermann Joseph geboren. Wilhelm von Eichendorff wurde in diesen Tagen Gubernialkonzipist bei der Provinzialregierung in Innsbruck.

Im Juli 1816 bestand Joseph von Eichendorff das Examen für den Regierungsdienst, kam aber in keine bezahlte Anstellung. Er wurde unbesoldeter Referendar am Regierungspräsidium in Breslau. Mit Geburt des zweiten Kindes Alexandrine stiegen die Existenzsorgen der Familie. Er bat Staatsrat Friedrich Karl von Savigny um Unterstützung seiner Bewerbung um die Position eines Lehrers für Geschichte an einer Universität in den neu akquirierten Provinzen am Rhein. Doch statt seiner wurde Ernst Moritz Arndt auf den Bonner Lehrstuhl berufen. 1818 starb der Vater und die Brüder erbten das österreichische Lehensgut Sedlnitz, von dem sie bis mindestens 1824 nicht »einen Groschen« an Einnahmen erzielten. Nach Absolvierung des zweiten juristischen Staatsexamens arbeitete Eichendorff von 1819 bis 1821 als unbesoldeter Assessor in Breslau. Die ersehnte feste Anstellung war erreicht, als er ab 1.1.1821 katholischer Konsistorial- und Schulrat für West- und Ostpreußen in Danzig mit einem Jahresgehalt von 1200 Talern wurde. Für die Reise zu seinem neuen Amtssitz bekam er ein Tagegeld von 2 Reichstalern. Sein Dienstvorgesetzter war Heinrich Theodor von Schön (1773–1856), der reformfreudige Oberpräsident der Provinz Westpreußen. Ende des Jahres wurde Eichendorff offiziell zum Regierungsrat



Königsberg, Stahlstich um 1850

ernannt. Für eine Dienstreise nach Berlin 1823 erhielt er 5 Reichstaler Tagegeld. Als literarisches Honorar verzeichnete er 1823 den Betrag von 100 Talern für das in 750 Exemplaren gedruckte satirische Drama *Krieg den Philistern*. 1824 folgte er seinem Vorgesetzten Theodor von Schön nach Königsberg und wurde dort Oberpräsidialrat mit 1500 Talern Jahreseinkommen, was 1828 auf 1600 Taler angehoben wurde. Bruder Wilhelm avancierte in diesen Jahren zum Wirklichen Gubernial- und Präsidialsekretär in Innsbruck.

Nach zehn Jahren Aufenthalt war Eichendorff mit seinem Dasein in Königsberg unzufrieden. Er richtete Bewerbungen und Versetzungsgesuche nach München und Koblenz. Aufgrund der Cholera, Unruhen, des Misserfolgs seines ersten aufgeführten Dramas und der Abdrängung in untergeordnete Tätigkeiten verließ Eichendorff Königsberg 1831 und zog um in die preußische Hauptstadt. Für zunächst 3 Taler Diäten am Tag arbeitete er kommissarisch in einem Berliner Ministerium. Eine Bewerbung um eine Stelle beim Generalpostmeister in Frankfurt hat keinen Erfolg. Der preußische Kulturminister Karl Freiherr von Stein zum Altenstein genehmigte Eichendorffs selbstgenommenen Urlaub nach Berlin auf unbestimmte Zeit. Auf keinen Fall wollte Eichendorff zurück nach

Königsberg, denn dort fühlte er sich »als Beamter und Dichter unausbleiblich für immer begraben«. So blieb er von 1831 bis 1844 in Berlin als beamteter Hilfsarbeiter mit unbefristeter Beurlaubung von seiner Königsberger Stelle. Er bekam das ordentliche Königsberger Jahresgehalt von 1500 Talern, ergänzt um 300 Taler als Zulage aus dem Dispositionsfonds des Oberpräsidenten Schön.

1835 bat Eichendorff nach nunmehr 19 Dienstjahren um eine feste Anstellung im Kultusministerium, doch Minister Altenstein lehnte ab. 1836 wurde Eichendorff die Stelle als Oberregierungsrat beim preußischen Oberzensurkollegium bei 1800 Talern Gehalt angeboten. Diesen Posten betrachtete er als eine subalterne Position; seine Forderung war die Ernennung zum Geheimen Regierungsrat mit einer Gehaltszulage von 600 oder 700 Talern, womit eine Anstellung scheiterte. Mehrmals wurde ihm die Annahme der erwähnten Stelle nahegelegt, auch für 2000 Taler, doch immer lehnte er ab. Eine Bewerbung Eichendorffs als Generalintendant der Königlichen Museen 1837 blieb erfolglos.

1840 stand eine mögliche Rückkehr in die ostpreußische Provinz an, da es bis zum König vorgedrungen war, dass für die Bezahlung von Eichendorffs Stellvertreter in Königsberg binnen 8 Jahren 5940 Taler zusätzlich verausgabt wurden. Eichendorff verweigerte die Rückkehr und blieb in Berlin bei einem Gehalt von nunmehr 1200 Talern und einer Zulage von 500 oder 600 Talern. Weiterhin war er nur mit der Erledigung von nachrangigen Zensursachen und anderen unbedeutenden Dingen befasst. Hartnäckig bat er um ein Gehalt von 2000 Talern und eine feste Anstellung »im höheren Zensurwesen«. 1841 wurde er schließlich auf Antrag der Minister Eichhorn und Alvensleben vom König zum Geheimen Regierungsrat ernannt und das neue Gehalt auf 2000 Taler festgesetzt. Drei Jahre später, 1844, bat Eichendorff um seine Pensionierung und Entlassung aus dem Staatsdienst. Er bekam 1000 Taler Pension und 200 Taler Zuschlag aus dem Gnaden-Fonds. Das genügte ihm nicht für die Fortsetzung eines standesgemäßen Lebens, sodass er auf literarische Nebeneinkünfte angewiesen war. In einem Brief des Jahres 1831 an den Geheimen Legationsrat Philippsborn hatte er geschrieben, dass Berlin ein teures Pflaster sei. Nach seinen Erfahrungen könne er dort mit Familie gerade einmal mit 2000 Talern auskommen.

Der Sohn Hermann von Eichendorff trat ebenso wie sein Vater in preußischen Staatsdienst. 1851 wurde er Hilfsarbeiter bei der Regierung in Aachen, 1859 Regierungsrat und 1882 Geheimer Regierungsrat. Noch im Alter war Joseph

von Eichendorffs finanzielle Situation problematisch. 1853 schrieb er an Sohn Hermann, dass er durch die Krankheit seiner Frau, die Carlsbader Reise und die bevorstehende kostspielige Übersiedlung nach Neisse bedeutende Schulden machen musste. Unter anderem bestand eine Wechselschuld von 1000 Talern. Er dachte zwar, die Schulden seien durch die Einkünfte von Gut Sednitz gedeckt, aber der Verwalter Bayer hatte durch Betrügereien und Misswirtschaft das Gut überschuldet. Das Gut Sednitz war zeitweise seine heimatliche Zuflucht und Erinnerung an die Kindheit. In Berlin behielt die Familie eine Stadtwohnung zur Miete. Schwester Luise, von Adalbert Stifter beraten, schlug 1853 ihrem Bruder vor, ihr Haus gegen eine Leibrente von 200 Gulden dessen Kindern zu vererben. Joseph willigte ein. Für seine Tochter Therese Besserer von Dahlfingen kaufte Eichendorff 1854 ein kleines Haus mit Garten in Köthen, das mit 4100 Talern überteuert erworben wurde. Im Mai des Folgejahres übersiedelte er mit seiner kranken Frau dorthin. Kurze Zeit später, im September 1855, zogen die Familien Besserer und Eichendorff um nach Neisse, da dort der Schwiegersohn als Kompaniechef stationiert war. Das teuer erworbene Haus in Köthen wurde vermietet. Inzwischen hatte sich der Sohn Rudolf von Eichendorff ohne Erfolg um die Verwaltung des Familiengutes Sednitz gekümmert, sodass er seinem Vater keine Pachtkosten zahlen konnte. Schlimmer noch, alles Geld, seine gesamte Pension, steckte in dem überschuldeten Gut, und Rudolf litt blanke Not auf Sednitz.

Joseph von Eichendorff starb am 26. November 1857 als letzter der großen romantischen Dichter in Neisse an einer Lungenentzündung. In seinen mittleren Jahren lebte er dank seiner Position im Staatsdienst und literarischer Einkünfte in bescheidenem Wohlstand. Jugend und Alter hingegen waren von Entbehrungen gekennzeichnet, die ihre Ursache in seinem unglücklichen Umgang in Geldangelegenheiten bei gleichzeitigen hohen Ansprüchen hatten.

Der weltfremde Edelmann: Friedrich de la Motte Fouqué
(Brandenburg 1777 – Berlin 1843)

Der Dichter entstammte einer adeligen Hugenottenfamilie aus Brandenburg an der Havel. Sein Großvater Heinrich August war General der preußischen Armee unter König Friedrich II. Der Vater Fouqués kaufte 1779 das von Havelseen umgebene Gut Sacrow nördlich von Potsdam. Mitsamt aller Möblierung kostete es 23.000 Taler. Hier wuchs Fouqué auf. Der Junge wurde von wechselnden



Nennhausen, Zeichnung

Hauslehrern erzogen und trat zum frühestmöglichen Zeitpunkt in die Armee ein. Mit 17 Jahren nahm er 1794 als Fähnrich am Rheinfeldzug teil. 1798 heiratete er Marianne von Schubaert, von der er sich 1802 schuldhaft scheiden ließ. Er überließ ihr sein gesamtes ererbtes Vermögen und sein Gut Lentzke und quittierte im gleichen Jahr den Heeresdienst.

1803 heiratete Fouqué die Gutserbin von Nennhausen, Caroline von Rochow geb. von Briest. Sie brachte drei Kinder mit in die Ehe und gebär ihm 1803 eine Tochter. Ihr erster Mann Friedrich von Rochow hatte sich wegen Spielschulden erschossen. Anlässlich ihrer Heirat schenkte der Schwiegervater Briest Fouqué 10.000 Taler. Das Geld legte der Dichter zu 4 % Zinsen an, wovon er unter anderem seinen Bedienten entlohnte. Dieses kleine Kapital von 400 Talern im Jahr und die Honorare aus schriftstellerischer Tätigkeit reichten für seine Bedürfnisse aus. Fouqués Biograf Arno Schmidt stellte fest, dass Fouqué eine ausgeprägte Unfähigkeit hatte, mit Geld umzugehen. Von 1812 bis 1815 kehrte Fouqué zum Militär zurück und wurde als Major verabschiedet, was ihm eine Pension von einigen Hundert Talern einbrachte. Das Leben der Familie Fouqué spielte sich zwischen Gut Nennhausen und Berlin ab. Während der Sommermonate



Königreich Preußen,
König Friedrich
Wilhelm III.,
Friedrichsdor 1809

wurde Nennhausen zu einem literarisch-intellektuellen Zentrum. Die Gattin Caroline de la Motte Fouqué war selbst dichterisch tätig. Von ihr liegt ein umfangreiches, literarisch aber nicht sehr bedeutendes Werk an Romanen, Erzählungen, Novellen und Briefen vor.

Da Fouqué als Schriftsteller recht erfolgreich war, flossen ihm entsprechende Honorare zu, wobei er zu finanzieller Gleichgültigkeit neigte. 1805 bekam er vom Verleger Reimer 70 Taler Honorar für zwei Schauspiele. Varnhagen bat er, das Honorar für den *Alwin* über 25 Louisdor für ihn einzukassieren. Auch sollte der Freund den Verleger Reimer fragen, ob er seinen *Sigurd* bis Michaelis drucken wolle. Geld verlange er keines, bei schlechtem Absatz sind wir quitt, bei gutem Verkauf möge Reimer ihm für den Bogen einen Friedrichsdor geben. Fouqué war großzügig. Er ließ die Verleger den Preis bestimmen und war mit ihren Angeboten zufrieden. Da Varnhagen in Beziehungen zu Cotta stand, sollte er ihn fragen, ob er Fouqués

Ritterroman drucken wolle, drei Teile zu je 50 bis 60 Quartblätter im Umfang. Fouqué erbat für das Ganze 200 Reichstaler preußisch Courant. Der kurzen Wege halber sollte der Druck in Berlin vorgenommen werden. Wäre die Forderung zu hoch, dann ließe er sich auch ein Honorar von einem Friedrichsdor per Bogen gefallen. Nebenher protegierte der populäre Dichter seine literarisch dilettierende Gattin. Frau Caroline wollte gerne zu gleichen Bedingungen wie er bei Cotta eine Mythologie für Frauen drucken lassen, deren Umfang sie auf 30 bis 35 Druckbögen schätzte.

Für *Eginhard und Emma* nahm Fouqué 1811 nur bescheidene 5½ Gulden pro Bogen. Der Verleger Hitzig zahlte 1812 für den gedruckten Bogen 3 Friedrichsdor à 5 Taler und 25 Freixemplare. Für die gedruckte Seite bekam er also knapp einen Taler. Cotta zahlte im Jahr 1816 265 Friedrichsdor = 1325 Taler für die bei ihm erschienenen Werke Fouqués (*Corona, Sängerkönig, Gesammelte Gedichte, Zwei Brüder, Heldenspiele*). Als kurz nach der umjubelten Premiere der romantischen Oper *Undine* das Berliner Schauspielhaus abbrannte, bemühten sich die beiden Autoren Hoffmann und Fouqué um auswärtige Aufführungen. Sie boten

die Zauberoper der Hamburger Bühne für nur 25 Friedrichsdor an, wenn es sein musste auch für 20 Friedrichsdor. Cotta honorierte 1816 Fouqué einige Taschenbuchbeiträge mit 75 Talern und 1817 einen Beitrag zu den Kindermärchen mit 30 Talern bei einem Preis von 1 Friedrichsdor pro Bogen. Der Verleger Johann Leonhard Schrag (1783–1858) zahlte um 1815 3 Friedrichsdor pro Bogen und gab 15 Freixemplare. Auch für den *Hermann* (1818) und *Welleda und Ganna* (1818) erhielt Fouqué 3 Friedrichsdor pro Bogen. Als Mitherausgeber und Beitragender des *Taschenbuchs für Damen* zahlte Fouqué selbst 3 Friedrichsdor, oder deren 4, wenn es sich um seine Frau Caroline als Verfasserin handelte. Insgesamt gerechnet dürfte Fouqué rund 15.000 Taler für Schriftstellertätigkeit eingenommen haben, überwiegend in der Zeit seiner höchsten Popularität von 1814 bis 1820. Cotta bot er 1820 einen *Don Carlos* an und verlangte sofort 10 Louisdor Vorschuss und 15 oder 10 Louisdor nach Abgabe.

Im persönlichen Umgang war Fouqué liebenswürdig, gutgläubig und großzügig. Einmal ärgerte er sich allerdings über eine unnötige Ausgabe. Für 10 Konventionstaler hatte er die von Kleist und Müller herausgegebene Zeitschrift *Phoebus* subskribiert. Dies bereute er sehr, war das Blatt doch seiner Meinung nach voll mit geziertem Gerede und elender Prahlerei. Als Varnhagen 1809 in Tübingen weilte, bat er ihn, er möge ihm dort etwas Schönes seines Geschmacks kaufen, gerne für bis zu 2 Friedrichsdor. Fouqués Ansprechpartner und Freund in Berlin war E.T.A. Hoffmann. Er tätigte für Fouqué Bücherkäufe und veranlasste Bindearbeiten für 22 Taler. Fouqué habe noch 4 Taler bei ihm gut (1817). Als sein treuer Expedient zu Berlin sah Hoffmann in der Porzellanfabrik eine Büste des Kronprinzen, die Fouqué schon immer haben wollte. Sie kostete 50 Taler, und als Verächter des schnöden Goldes und wahrer Dichter würde er diese nicht unbedeutende Ausgabe doch gerne tätigen. 1821 machte Fouqué den Fehler, für einen windigen Ex-Befreiungskrieger, Kandidaten der Medizin und Schnelldichter namens August Böhringer zu bürgen und für ihn einen Wechsel über 150 Taler zu unterzeichnen. Der Wechsel ging zu Protest. Fouqué war der gutgläubige Betrogene und verlor dieses Geld.

Als 1831 Caroline de la Motte Fouqué starb, wurde das Bargeld der Verstorbenen unter ihre Kinder verteilt. Fouqué schenkte seiner Tochter Marie versehentlich 1000 Taler mehr, als er überhaupt zur Verfügung hatte. Gutsherr in Nennhausen wurde sein Stiefsohn Theodor von Rochow. Fouqué hatte dort weiterhin freie Kost und Logis sowie ein Taschengeld von 40 Talern im Monat, solange



Das Frauentaschenbuch für das Jahr 1819

er unverehelicht blieb. Sein verfügbares Jahreseinkommen bestand aus diesen 480 Talern, seiner Pension als verabschiedeter Major mit 380 Talern und 140 Talern aus anderen Quellen, zusammen also immerhin 1000 Talern.

1833 heiratete Fouqué zum Entsetzen der Verwandtschaft die 30 Jahre jüngere bürgerliche Albertine Tode. Das Ehepaar Fouqué zog zunächst nach Halle und lebte seit 1841 in Berlin. König Friedrich Wilhelm III. schenkte dem alten Dichter 1834 einmalig 300 Taler, 1836 noch einmal 100 Taler, 1837 weitere 300 Taler, 1838 waren es 150 Taler und 1839 zweimal 100 Taler. König Friedrich Wilhelm IV., schon immer ein großer Verehrer Fouqués, erhöhte am 21.8.1840 die Einkünfte Fouqués ungefragt um 300 Taler jährlich. Bei Fouqués Tod 1843 war wenig zu erben. Die Witwe Albertine gab einige Werke aus dem Nachlass heraus, versuchte sich selbst schriftstellerisch und lebte in einiger Armut.

Der Meister aller Dinge: Johann Wolfgang Goethe (Frankfurt 1749 – Weimar 1832)

Goethe gehört mit Schiller, Beethoven und Mozart zu denjenigen Künstlern ihrer Zeit, deren finanzielle Verhältnisse aufgrund ihrer Popularität ausgiebig behandelt wurden. Daher wird hier Goethes finanzielle Situation nur knapp skizziert. Der Großvater Georg Goethe hinterließ seinem Sohn außer Haus, Hof und Vorräten 90.000 Gulden, was zu diesem Zeitpunkt 50.625 Talern entsprach. Dieses Familienvermögen stammte überwiegend aus Weinhandel. Der Großvater mütterlicherseits, Johann Wolfgang Textor, war mit 1800 Gulden Jahreseinkommen als Schultheiß der höchstbezahlte Beamte Frankfurts. Der erste Bürgermeister bekam zur gleichen Zeit 1700 Gulden und der Stadtpfarrer 500 Gulden. Für Textors Schwiegersohn Johann Caspar Goethe bedeutete sein Erbe eine Zinseinnahme von 2700 Gulden im Jahr. Durch den Umbau des Hauses am Großen Hirschgraben (14.000 Gulden) und die Ausbildung des Sohnes (6.000 Gulden) reduzierte sich das Vermögen auf 70.000 Gulden. Der Student Johann Wolfgang Goethe erhielt 1765–1773 einen monatlichen Wechsel von 100 Gulden und verfügte damit über den durchschnittlich dreifachen Geldbetrag anderer Studenten. Die Tochter Cornelia bekam 1773 als Mitgift ein Kapital von 10.000 Gulden, Bargeld von 1350 Gulden und eine Aussteuer. Die Mutter verkaufte das »Goethehaus« 1795 für 44.000 Gulden (24.750 Taler), wovon Sohn Wolfgang die Hälfte bekam. Beim Tod der Mutter 1808 war ihre Hinterlassenschaft 75.000 Gulden wert.

Damit gehörte die Familie Goethe für Frankfurter Verhältnisse zur oberen Mittelschicht. Die reichsten Familien der Stadt waren um 1800 die Familien Bolongaro (2.000.000 Gulden), Leonhardi (1.100.000 Gulden), Simon Moritz Bethmann (1.370.000 Gulden), Johann Philipp Bethmann (2.000.000 Gulden), Peter Anton Brentano (ca. 1.200.000 Gulden), Gebrüder Bernard (1.250.000 Gulden), Peter Heinrich Bethmann-Metzler (2.000.000 Gulden), Johann Jakob Bethmann-Hollweg (1.500.000 Gulden), Mayer Amschel Rothschild (800.000 Gulden), Rüppell & Harnier (800.000 Gulden), Franz Maria Schweitzer (1.042.750 Gulden) und Johann Friedrich Städel (1.400.000 Gulden).

Drei Frankfurter Bankiersfamilien standen Goethe im Laufe seines Lebens nahe: Schönemann, Willemer und Brentano. Der Bankier Johann Wolfgang Schönemann hinterließ bei seinem Tod 1763 mit dem Bankhaus Schönemann & Heyder ein Vermögen von 100.000 Gulden. Goethes Verlobte Elise (»Lili«)



Goethes Geburtshaus in Frankfurt, Stahlstich um 1840

Schönemann wurde bei der Heirat mit dem Bankier Türkheim mit 10.000 Gulden ausgestattet und damit dem gleichen Betrag wie Cornelia Goethe. Ein 1748 gegründetes Bankhaus übernahm schon in jungen Jahren 1767 Johann Jakob Willemer. Er machte mit Anleihegeschäften für den preußischen Staat ein Vermögen von etwa 300.000 Gulden. In dritter Ehe verheiratete er sich 1814 mit der Österreicherin Marianne Jung aus Linz. Goethe lernte Willemers Gattin 1815 kennen und beschrieb sie als Suleika.

Goethes Anfangsgehalt in Weimar als Mitglied des dreiköpfigen Staatsrates betrug von 1776 bis 1778 1200 Taler, stieg 1779 auf 1400, 1781 auf 1600, 1785 auf 1800 und 1816 auf 3000 Taler. Bei Einkünften von 1200 bis 1800 Talern gab Goethe jährlich 1800 bis 3000 Taler aus. Den Fehlbetrag entnahm er teilweise dem ererbten Vermögen. Für 1817 wurden seine jährlichen Ausgaben auf 4000 Taler geschätzt, was sich bis 1830 auf etwa 12.000 Taler erhöhte. Der Weimarer Staatsminister Freiherr von Fritsch bekam 2000 Taler, Oberstallmeister von Stein 1600 Taler, die Kammerherren 1000 Taler und die Hofdamen 300 Taler. Johann Gottfried Herder als Superintendent hatte



Weimar zur Zeit Goethes, Stahlstich um 1830

1100 Taler Einkommen. Der gesamte Staatshaushalt Sachsens-Weimars betrug 1782 ca. 200.000 Taler. Bei seinem Regierungsantritt erhöhte Herzog Carl August die Ausgaben für seine Hofhaltung von 48.000 Talern auf 88.000 Taler. Das Heer von 690 Streichern kostete 56.000 Taler und 10.000 Taler Pensionslasten.

Im April 1776 bezahlte Herzog Carl August für Goethe den Ankauf und die Instandsetzung des Gartenhauses mit 1295 Talern. Anlässlich der Reise nach Italien gab ihm der Herzog einen Reisekostenzuschuss von 2000 Talern. Zugleich gelang Goethes erster großer Vertragsabschluss. Vom Verleger Göschen erhielt er 2000 Taler für eine achtbändige Gesamtausgabe. Das Haus am Frauenplan kaufte ihm der Herzog für 6000 Meißner Gulden (= 4050 Taler) und stellte noch 1500 Taler für den Ausbau zur Verfügung. Zeitweise versuchte sich Goethe als Gutsherr und erwarb 1798 für 13.000 Taler

Herzogtum
Sachsen-Weimar-Eisenach,
Herzogin Anna Amalia,
Gulden 1764